

Masterarbeit

**Der Weg zur „guten Stimme“ –
stimmbildnerische Konzepte für das Dolmetschen**

Verfasserin

Susanna Kropf, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, am 23. 10. 2012

Studienkennzahl: 065 342 348

Studienrichtung: Masterstudium Dolmetschen

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	4
1. Stimme und Stimmqualität	6
1.1. Beschreibung der Stimmqualität in der Fachliteratur	7
1.2. Studien zur Stimmqualität	9
2. Stellenwert des Themas für den Dolmetschbereich.....	14
2.1. Grundlagen	15
2.2. Einfluss der Stimme auf die Qualität von Dolmetschleistungen	16
2.3. Unterschiedliche Anforderungen beim Simultan- und Konsekutivdolmetschen	22
2.4. Überlegungen zur Mikrofontechnik beim Simultandolmetschen.....	24
3. Stimmstörungen	25
3.1. Einteilung der Stimmstörungen	25
3.2. Prophylaktische Maßnahmen.....	26
3.3. Umgang mit Krankheiten und Funktionsveränderungen.....	27
3.4. Professionelle Dysphonie als Berufskrankheit	28
3.4.1. Faktoren, die die Entstehung einer Dysphonie begünstigen.....	30
3.4.2. Diagnose	31
3.4.3. Diagnosestellung mittels Stimmbelastungstests	32
3.4.4. Diagnosestellung mittels Einschätzungsverfahren	32
3.4.5. Rechtliche und medizinische Grundlagen	35
4. Stimmausbildung	37
4.1. Ausbildung von DolmetscherInnen und LehrerInnen	37
4.2. Ausbildungskonzepte.....	42
4.3. Problematik von Stimmeignungstests vor der Ausbildung	45
4.3.1. Vorteile von Stimmeignungstests	46
4.3.2. Nachteile von Stimmeignungstests.....	47
5. Fallstudie zur Stimmausbildung	48

5.1. Aktionsforschung.....	48
5.1.1. Geschichte.....	49
5.1.2. Beschreibung der Methode	49
5.1.3. Wissenschaftlichkeit	51
5.2. Analyse der Lehrveranstaltung „Stimmbildung, Sprachtraining, Rhetorik“	53
5.2.1. Beschreibung der Lehrveranstaltung	53
5.2.2. Überlegungen zur Beobachtung.....	54
5.2.3. Analyse der Daten.....	55
5.2.4. Analyse der Ziele der Lehrveranstaltung.....	66
5.2.5. Lehrveranstaltungsbeobachtung als Aktionsforschung?	67
Bibliographie	70
Anhang.....	78
Anhang 1: Stimmbeschreibung von Amon (2000).....	78
Anhang 2: Beschreibungskategorien von Bernhard (2002).....	79
Anhang 3: Diagnosebogen von Drebinger (2003).....	80
Anhang 4: VHI Deutsche Fassung	82
Anhang 5: Analysebogen von Ehrlich (2011)	84
Anhang 6: „Fragebogen Sprecherziehung“ von Blommaert/ Namenwirth (2006).....	86
Anhang 7: Fragen zur stimmlichen Selbsteinschätzung von Vergara Bacci di Capaci (2003).....	89
Anhang 8: Beobachtungsbogen für die Aktionsforschung.....	90
Anhang 9: Abstracts	92
Anhang 10: Lebenslauf.....	96

0. Einleitung

Wie kann man als DolmetscherIn eine gute, belastbare Stimme bekommen und erhalten? Im Titel der Arbeit wird die „gute Stimme“ bewusst in Anführungszeichen gesetzt. Das soll zeigen, wie schwierig sich die Definition einer „guten Stimme“ gestaltet. Wozu muss die Stimme „gut“ sein, in welchen Kontexten gut funktionieren? Fest steht, dass in dieser Arbeit die Güte der Stimme diskutiert wird und nicht deren Schönheit, wie sie etwa für SchauspielerInnen und SängerInnen wichtig ist. Nur wenn feststeht, was die Stimme leisten soll und muss, kann auch über deren Eigenschaften gesprochen werden.

Beim Dolmetschen muss die Stimme vielfältigen Ansprüchen genügen, da sie als wichtiges Arbeitsmittel für die Übertragung der Botschaft verantwortlich ist. Deshalb widmet sich die vorliegende Arbeit dem Zusammenhang zwischen Stimmbildung und Dolmetschen.

In der Dolmetschwissenschaft wurde in mehreren Befragungen zu den Erwartungen an Dolmetschleistungen (vgl. Bühler 1986, Kurz/ Pöchlhammer 1995, Moser 1996, Kurz 2002) und in Beurteilungsexperimenten (vgl. Michalek-Kurucz 2007, García Becerra 2011) spezifiziert, welche Rolle die Stimme in der Qualitätsanalyse von Dolmetschungen spielt. Während die gute Stimme in Fragebögen selten als Kriterium für eine gute Dolmetschleistung nach oben gereiht wird, fällt in Beurteilungsexperimenten auf, dass sich die Stimme sehr wohl auf die Einschätzung einer konkreten Situation auswirkt.

Das Konsekutivdolmetschen setzt vor allem eine gut tragende Stimme und ein sicheres Auftreten voraus; SimultandolmetscherInnen sollen auf einen lebendigen Vortrag achten, damit die auftretenden Schwierigkeiten wie Tempo- und Themenwechsel kompensiert werden können.

Stimmbildung ist zuallererst in der Ausbildung von DolmetscherInnen und in der Prävention von Stimmstörungen ein zentrales Thema, um einen Grundstein für die spätere Berufsausübung zu legen und Stimmproblemen wirksam gegensteuern zu können. In der Gliederung der Arbeit nimmt die Ausbildung einen wesentlichen Platz ein.

Der Einstieg in das Thema Stimmgebung erfolgt mit einer Definition von „Stimmqualität“ und Studien zur Stimmqualität. Unter anderem wird diskutiert, was unter einer „guten“ und einer „schönen“ Stimme verstanden wird.

Im zweiten Kapitel ist die so wichtige Verankerung des Themas im Dolmetschbereich im Mittelpunkt. Es wird argumentiert, warum Arbeiten zum Thema Stimmgebung in diesem weiten Feld ihre Berechtigung haben.

Die Entstehung von Stimmstörungen bei mangelnder Aufmerksamkeit für die Stimme ist in der Ausbildungssituation zu berücksichtigen. Deshalb werden im 3. Kapitel die Arten und Ausprägungen von Stimmstörungen sowie deren Anerkennung als Berufskrankheiten diskutiert. Mehrere Verfahren zur Diagnostik von kranken oder wenig belastbaren Stimmen werden vorgestellt.

Die Diskussion von Ausbildungskonzepten soll die momentane Situation abbilden, aber auch Vorschläge für die Zukunft liefern. Einige Konzepte wurden aus der Lehrerforschung übernommen und auf deren Brauchbarkeit für das Dolmetschen hin untersucht. Als weiteres Thema in der Debatte um die stimmliche Ausbildung Dolmetschstudierender wird die Berechtigung von Stimmeignungstests vor Beginn der Ausbildung in Frage gestellt.

Im empirischen Teil wurde die vorwiegend qualitative Methode der Aktionsforschung eingesetzt, die für die Evaluation von Unterricht verwendet wird. Mit Hilfe dieses Ansatzes sollte die Lehrveranstaltung „Stimmgebung, Sprechtechnik und Rhetorik“, die eine Pflichtveranstaltung für Studierende des Dolmetschens am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien ist, analysiert werden. Eine genaue Befassung mit der Aktionsforschung sollte zeigen, ob der gewählte Ansatz auch wirklich in diesem Konzept verankert ist.

Nicht zuletzt soll die vorliegende Arbeit ein Appell sein, sich mit der eigenen Stimme auseinanderzusetzen und deren Bedeutung in allen Kommunikationssituationen zu erkennen.

1. Stimme und Stimmqualität

„Stimmbildung“ oder „Phonation“ beschreibt den Vorgang der Stimmtongproduktion im Kehlkopf, der durch die Schwingung der Stimmlippen möglich wird (vgl. Ehrlich 2011:308). Um einen Klang - das heißt einen in Tonhöhe, Klangspektrum und Lautstärke klar definierbaren Ton (vgl. Ehrlich 2011:316) - erzeugen zu können, braucht man weiters die Resonanzräume, Hohlräume, die durch die Schwingung der Stimmlippen zum Klingen gebracht werden (vgl. Ehrlich 2011:311). Zur Erzeugung von Sprachlauten ist zudem noch artikulatorische Aktivität nötig, das heißt, die Sprechwerkzeuge müssen so bewegt werden, dass alle Vokale und Konsonanten gut gebildet werden können (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:44). An der Artikulation beteiligt sind die Oberlippe, die oberen Schneidezähne, der Gaumen, das Zäpfchen, die Rachenwand, der Kehldeckel und die Stimmlippenritze (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:37).

Zur Bereitstellung der Energie, die für das Sprechen nötig ist, brauchen SprecherInnen die Atemaktivität (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:29). Man unterscheidet zwischen Bauch- oder Zwerchfellatmung, bei der das Zwerchfell bewegt wird, Brustatmung mit einer Erweiterung des Brustraums und der sprechtechnisch ungeeigneten Hochatmung, die den Schultergürtel aktiviert. Physiologisch ist eine gemischte Bauch- und Brustatmung (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:30).

Das Stimmregister besteht aus einer Reihe aufeinander folgender Stimmklänge mit gleicher Klangqualität. Je nachdem, welche Resonanzräume beteiligt sind, unterscheidet man zwischen Kopf- und Brustregister (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:43). In einer Stimmfeldmessung, bei der die Tonerzeugung mit Sprech- und Rufstimme in Betracht gezogen wird, wird gemessen, wie groß der Stimmumfang bei unterschiedlicher Stimmverwendung ist. Der Stimmumfang liegt normalerweise bei 1,5 bis 2 Oktaven (vgl. Ehrlich 2011:317). Innerhalb dieses möglichen Frequenzbereichs ist es für das gesunde Sprechen wichtig, die ideale Stimmlage zu finden. In dieser Lage, dem sogenannten Stimmhafen, kann man laut sprechen, ohne schnell zu ermüden (vgl. Herbert ²1986:57). Ausgehend von dieser Lage ist es gesunden SprecherInnen auch möglich, Höhen und Tiefen zu erreichen (vgl. Ehrlich 2011:220f). Die ideale

Sprechstimmlage liegt im unteren Drittel des Tonhöhenumfangs (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:99).

Eine derart gut eingestellte, gesunde Stimme kann sechs bis acht Stunden Stimmbelastung aushalten (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:105). Diese gute Disponiertheit zeigt sich auch darin, dass die Stimme nur wenig behaucht ist, also nur wenig Beiluft beim Sprechen vorhanden ist. Außerdem sollen beim Wechsel zwischen Kopf- und Bruststimme keine Brüche auftreten und der Klang soll sowohl in der Höhe als auch in der Tiefe tragend sein (vgl. Drebinger 2003:16).

Ebenso ist es wichtig, den idealen Sprachradius zu beachten und einzuhalten. Ein kurzer Testsatz kann helfen, die Distanz zu ermitteln, die man von den KommunikationspartnerInnen entfernt sein sollte, um deutlich gehört zu werden. Eine gut tragende Stimme hilft, unterschiedliche Raumgegebenheiten auszugleichen und für alle verständlich zu sprechen (vgl. Ehrlich 2011:225).

Im Titel der Arbeit wird von einer „guten“ Stimme gesprochen. Laut Habermann (2001:139) unterscheidet man zwischen der „guten“ und der „schönen“ Stimme. Die Güte einer Stimme kann verstandesmäßig erklärt werden, die Schönheit hingegen wird individuell, gefühlsmäßig erklärt und ist abhängig vom Kulturkreis.

1.1. Beschreibung der Stimmqualität in der Fachliteratur

Zur Beschreibung von Sachverhalten werden der Einfachheit halber oft Kategorien gebildet, um Phänomene einordnen zu können.

Es existiert kein eigenes Vokabular, um den Stimmeindruck zu beschreiben. Deshalb wird auf allgemeinsprachliche Kategorien wie hell/ dunkel, flach/ voll etc. zurückgegriffen (vgl. Arnhold 2007:44). Amon (2000:29) formuliert die Stimmbeschreibung genauer aus und verwendet dafür Adjektive in Gegensatzpaaren¹.

Bernhard (2002:7) schlägt eine Beschreibungshilfe vor, bei der die Stimme in „hörbare“ und „sichtbare“ Kategorien eingeteilt werden soll. Zu den jeweiligen Punkten werden störende Auffälligkeiten gruppiert, die bei der Analyse des eigenen Auftretens

¹ Die Stimmbeschreibung von Amon (2000) befindet sich im Anhang 1.

helfen sollen (vgl. Bernhard 2002:7-8). Bei den „sichtbaren Kriterien“ finden sich einige Themen wie „Gestik“ und „Blickkontakt“, die nicht nur die Stimme beschreiben, sondern auch die Präsentationstechnik berücksichtigen².

Abercrombie verwendet zur Beschreibung der Stimme die drei Stimmkomponenten Artikulation, Stimmqualität und Stimmodynamik (vgl. Abercrombie 1967:89). Stimmqualität beschreibt den Charakter der Stimme, der hervortritt, wenn eine Person spricht (vgl. Abercrombie 1967:91). Teilbereiche der Stimmqualität können von den SprecherInnen kontrolliert und zum Beispiel durch muskuläre Spannung verändert werden, unkontrollierbar und unveränderbar sind die organischen Gegebenheiten sowie krankhafte Veränderungen (vgl. Abercrombie 1967:92).

Aussagen über die Stimmqualität zu treffen ist schon deshalb sehr schwierig, weil die Terminologie unklar ist: Stimmqualität („voice quality“) kann als technischer Begriff gesehen werden und die Klangfarbe betreffen, aber auch allgemein als Qualität der Stimme verstanden werden. Auch wird die Stimmqualität häufig mit prosodischen Kategorien verwechselt (vgl. Iglesias Fernández 2011:59).

Drebinger (2003:16) beschreibt die Stimmdisposition in mehreren Ebenen. Ideal ist eine gut disponierte Stimme, die verschiedene Register mischen kann und in jeder Tonlage Crescendos erzeugen kann. Viele Stimmen sind aber durch falsche Gewohnheiten eingeschränkt und können gewissen Anforderungen nicht mehr genügen. Dazu zählen verhauchte Stimmen, die sich durch eine leise, schwache Tonerzeugung charakterisieren lassen. Diese Indisposition, die oft psychisch bedingt ist, zeigt sich auch durch einen hohen Anteil an Beiluft in der Stimmerzeugung. Außerdem nennt Drebinger Stimmen, die beim Wechsel zwischen Brust- und Kopfstimme deutliche Brüche aufweisen, und Stimmen ohne Randfunktionen, die in der Höhe grell klingen und kein Piano erzeugen können. Bei zu starkem Druck in der Stimmgebung klingt das Brustregister oft hart, weil die Anspannung zu stark ist.

Diese Indispositionen haben noch keinen Krankheitswert und können mit entsprechenden Übungen und fachlicher Anleitung ausgeglichen werden (vgl. Drebinger 2003:17).

² Die Beschreibungskategorien von Bernhard (2002) befinden sich im Anhang 2.

Drebinger entwickelte auch einen Diagnosebogen als Analysehilfe für StimmbildnerInnen und SprecherzieherInnen, der aber auch dem Laien bei der Beobachtung von Stimme helfen kann. So können zum Beispiel persönliche Schwachstellen in das Blickfeld gerückt werden, indem man sich täglich vornimmt, auf einen Punkt besonders zu achten. Eine Beobachtung in den Bereichen „Haltung“, „Atmung“, „Artikulation“, „Stimmklang“, „musikalische Gestaltung“, „sprachliche Gestaltung“ und „Redeaufbau“ wird angeregt (vgl. Drebinger 2003:129-131)³.

Grundsätzlich scheint zu gelten, dass eine tiefe Grundfrequenz, eine niedrige Lautstärke, eine relativ hohe Sprechgeschwindigkeit und eine angespannte, bei Frauen behauchte Stimme als attraktiv gesehen werden (vgl. Iglesias Fernández 2011:57). Berufliche Kompetenz und Glaubwürdigkeit wird mit variierter und hoher Lautstärke, breitem Tonumfang, erhöhter Sprechgeschwindigkeit und einer hohen Flüssigkeit gleichgesetzt (vgl. Iglesias Fernández 2011:57-58).

1.2. Studien zur Stimmqualität

Verschiedene Disziplinen beschäftigen sich mit Stimme und Stimmqualität. Dazu zählen die Medizin - speziell die Hals-Nasen-Ohren-Medizin - , die Sprechwissenschaft, die (Sprachheil-)Pädagogik, die Psychologie und die Soziologie. Der Forschungsgegenstand kann demnach als interdisziplinär bezeichnet werden, wobei je nach Einzelfall und Ausprägung der Symptomatik mehrere Disziplinen für die Diagnosestellung und Behandlung in Frage kommen (vgl. Grohnfeldt 1994:5). Der Beitrag der Dolmetschwissenschaft wird in der Forschungsliteratur zum Thema meist nicht erwähnt, weil nur Lösungen für dolmetschrelevante Probleme wie zum Beispiel die Sprechmelodie beim Simultandolmetschen gesucht werden. Stimmqualität wird in der Dolmetschforschung im Feld der allgemeinen Qualitätsforschung thematisiert. Um den Einfluss der Stimmqualität auf die Einschätzung von SprecherInnen und Sprechleistungen zu verstehen, ist es durchaus sinnvoll, Studien aus anderen Richtungen heranzuziehen.

³ Der Diagnosebogen von Drebinger (2003) befindet sich im Anhang 3.

Zuckerman/ Driver 1989, Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990 und Zuckerman/ Miyake 1993 untersuchten in mehreren Studien am Institut für Psychologie der Universität Rochester, was eine Stimme für ZuhörerInnen attraktiv macht und warum eine „schöne“ Stimme stets mit einer „guten“ Stimme gleichgesetzt wird.

Bei der Beurteilung von Personen ist die Attraktivität der äußeren Erscheinung ausschlaggebend. Es ist möglich, dass auch bei der Stimme über deren Wohlklang positive Eigenschaften der SprecherInnen oder bestimmte Eigenschaften der Stimme inferiert werden. Fest steht jedenfalls, dass Emotionen und persönliche Eigenschaften von den HörerInnen zugeordnet werden, wenn sie eine Stimme hören (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:119).

Zuckerman und Driver (1989) konzentrierten sich auf die stimmliche Attraktivität in Abgrenzung von der allgemeinen Attraktivität einer Person, die meist am Gesicht abgelesen werden kann („vocal attractiveness“ versus „physical attractiveness from the visual portion“) (vgl. Zuckerman/ Driver 1989:67).

200 Aufnahmen einer früheren Studie von Driver (1978) und 200 neue Aufnahmen wurden von Probanden analysiert und 10 Eigenschaften, die aus der Präsentation abgeleitet werden konnten, wurden auf einer Skala bewertet. Dabei bekamen einige Probanden nur die Tonspur zur Analyse, andere konnten nur die Mimik und Gestik ohne akustischen Input beurteilen und die dritte Gruppe durfte sowohl die Ton- als auch die Bildspur mit einbeziehen (vgl. Zuckerman/ Driver 1989:70). Für die Bewertung wurden die Versuchspersonen nicht in ihre Aufgabe eingeführt und der Begriff „attraktiv“ wurde nicht genauer definiert (vgl. Zuckerman/ Driver 1989:71). Es sollte zwischen „sehr“, „mäßig“ und „wenig“ attraktiv unterschieden werden (vgl. Zuckerman/ Driver 1989:75).

Aufnahmen, die in einem der drei Bereiche - Mimik, Gestik oder Stimmgebung - positiv hervortraten, wurden insgesamt positiv beurteilt. Die Dominanz der Attraktivität in einem der Bereiche trat eher hervor, wenn nur der betreffende Bereich untersucht wurde. Die stimmliche und die allgemeine Attraktivität haben demnach wenig Auswirkung aufeinander, stimulieren aber das Gesamtbild (vgl. Zuckerman/ Driver 1989:77-78).

Zwei zusätzliche Bereiche, die für die Beurteilung von Stimmen von Interesse sind, wurden von Zuckerman, Hodgins und Miyake hinzugefügt. Die Untersuchung der

Auswirkungen von Attraktivität wurde auf 10 Persönlichkeitsmerkmale ausgedehnt und der Einfluss der Bekanntheit von Personen auf die Einschätzung der Attraktivität wurde einer Betrachtung unterzogen. Bei den vorherigen Studien wurden nur unbekannte Sprecher beurteilt, hier erfolgte eine Einteilung in „unbekannter Sprecher“, „wenig bekannter Sprecher“ und „sehr bekannter Sprecher“ (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:98).

104 neue Testpersonen, die wiederum in drei Gruppen nur die Tonspur, nur das Bild oder beide Kanäle für die Einschätzung zur Verfügung gestellt bekamen (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:99), wurden zusätzlich zu dem vorhandenen Datenmaterial der früheren Studien von Zuckerman und Driver hinzugezogen (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:100).

Die neuen Persönlichkeitsmerkmale sind Gemütsverfassung (ruhig/ besorgt, sicher/ unsicher), Extravertiertheit (gesellig/ zurückhaltend, heiter/ ernsthaft), Offenheit (kreativ/ praktisch denkend, unabhängig/ angepasst), Umgänglichkeit (empfindlich/ gutmütig, stur/ kompromissbereit) und Pflichtbewusstsein (pflichtbewusst/ nachlässig, ehrgeizig/ ziellos) (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:100). Der Parameter Gemütsverfassung wirkte sich besonders stark auf die Attraktivitätsbeurteilung aus, einen mittelgroßen Einfluss haben die Extravertiertheit, die Offenheit und die Umgänglichkeit. Das Pflichtbewusstsein zeigte keinerlei Effekte (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:103).

Bei Personen, die man sehr gut kennt, wird der Attraktivität weniger Bedeutung beigemessen, weil dadurch keine neue Information dazukommt (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:99).

In einer weiteren Studie verfolgen Zuckerman und Miyake (1993) das Ziel, die akustischen Charakteristika, die eine Stimme attraktiv machen, zu bestimmen (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:119). Dabei werden sowohl subjektive Bewertungen als auch objektive Ergebnisse, wie sie mit einer Analyse via Spektrogramm gewonnen werden können, herangezogen. In früheren Forschungsarbeiten wurde nämlich festgestellt, dass beträchtliche Unterschiede zwischen den Ergebnissen, die mit den beiden Methoden erzielt werden, bestehen (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:120).

110 Aufnahmen, bei denen ein kurzes, neutrales Statement verlesen wurde (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:121), wurden hinsichtlich der Stimmqualität, Attraktivität

und dem Eindruck, den man von der Persönlichkeit der SprecherInnen bekommt, analysiert (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:119). Die Beiträge dauerten im Mittel 31 Sekunden und sie sollten von 17 ZuhörerInnen auf einer siebenstufigen Skala von 1- sehr unattraktiv bis 7- sehr attraktiv bewertet werden. Danach wurde der Mittelwert der Attraktivitätseinstufungen errechnet (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:121).

In einem weiteren Schritt sollte die subjektive Einschätzung der Stimmqualität untersucht werden. 130 ZuhörerInnen wurden in 12 Gruppen geteilt und sollten das Gehörte in 12 Kategorien bewerten. Dazu zählten Tonhöhe, Tonumfang, schrille Stimme, Lautstärke, Schwankungen in der Lautstärke, Intonation⁴, Resonanz, Tiefe, Nasalität, quietschende Stimme, Artikulation und Heiserkeit (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:122). Anschließend folgten objektive Stimmmessungen, die mit einer Signalanalyseanlage, einem sogenannten Sonagraphen, der Sprache in Bildinformation zerlegt, durchgeführt wurden. Hierbei sollten die drei Parameter Stimmfrequenz, Amplitude/ Stimmumfang und das Verhältnis von Text und Pause in den einzelnen Segmenten gemessen werden (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:122).

Aus der Untersuchung ging hervor, dass die ZuhörerInnen differenzierte Eindrücke über die SprecherInnen gewinnen konnten, die über die Attraktivität der Stimme hinausgehen. Eine Untersuchung der Attraktivität von Stimmen deckt aber nicht alle Aspekte der Stimmqualität ab (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:119). Die ZuhörerInnen ordneten den Personen positive Persönlichkeitsmerkmale zu, wenn diese eine wenig monotone, gut artikulierte, tiefere Stimme aufwiesen, die einen hohen Tonumfang umfasst. Eine ausgewogene Pausengestaltung trägt zum guten Eindruck bei (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:127). Es kann aber nicht eindeutig festgestellt werden, ob diese Zuschreibungen aufgrund der Attraktivität oder der Qualität der Stimme getroffen wurden (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:128).

Eine ansprechende, „gute“ Stimme kann also nach objektiven Maßstäben und genauen Angaben zur idealen Tonhöhe und exakt messbaren Parametern beschrieben werden, oder auch nach der Attraktivität beurteilt werden (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:128). Es kann mit Sicherheit gesagt werden, dass die Attraktivität einer von vielen

⁴ „Intonation“ wird als Beibehalten der Tonhöhe definiert. SprecherInnen sollen die Wechsel in der Tonhöhe so gestalten, dass die Textgestaltung abwechslungsreich und ansprechend, aber nicht überakzentuiert ist (vgl. Habermann ³2001:17).

Parametern ist, die die Stimmqualität determinieren (vgl. Zuckerman/ Miyake 1993:129).

Alle drei Studien zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Begriff der Attraktivität von Stimme in der Forschung seine Berechtigung hat. Die Versuchspersonen stimmten in ihrer Einschätzung ein, welche Stimmen in ihnen ein positives Gefühl hervorriefen, und übertrugen diesen Befund auch auf die allgemeine Beurteilung einer Person. Attraktive Stimmen bauen eine gute Vertrauensbasis auf (vgl. Zuckerman/ Hodgins/Miyake 1990:109).

2. Stellenwert des Themas für den Dolmetschbereich

In dem folgenden Kapitel soll deutlich werden, welchen Anforderungen die Stimme beim Dolmetschen genügen muss. Um dies festzustellen, wurde die relevante Literatur durchgesehen und analysiert, inwiefern der österreichische Übersetzer- und Dolmetscherverband dem Thema Aufmerksamkeit widmet. Auch in den Untersuchungen zur Qualität von Dolmetschungen findet sich Evidenz für die Wichtigkeit von Stimmbildung. Weiters soll die unterschiedliche Dolmetschsituation, vor die man bei Simultan- und Konsekutivdolmetschen gestellt wird, beachtet werden, um schließlich noch einen besonderen Aspekt des Simultandolmetschens, die Mikrofontchnik, zu besprechen.

Wenn von einem „stimmintensiven Beruf“ gesprochen wird, wird meist sofort auf den Lehrberuf verwiesen. Es gibt jedoch noch weitere, stimmlich sehr fordernde Berufe, die in Kategorien eingeteilt werden können.

Die Union Europäischer Phoniater (UEP) veröffentlichte 1979 eine Liste der stimmintensiven Berufe. Berufe mit erheblichen Anforderungen an die Stimmqualität sind demnach zum Beispiel der Beruf der LehrerInnen und der DolmetscherInnen. Zu jenen mit gesteigerten Anforderungen zählen die RechtsanwältInnen und auch die ÄrztInnen. Besondere Anforderungen gelten für SängerInnen und SchauspielerInnen (vgl. Angerstein/ Klajman/ Uphaus 1994:436).

Nach Koufman, Isaacson und Stemple können Berufe je nach deren stimmlichen Anforderungen in Levels eingeteilt werden. Zu den Hochleistungs-Stimmberufen zählen demnach der Beruf der SängerInnen und SchauspielerInnen, wo bereits geringe Einbußen in der Stimmfunktion zu schweren beruflichen Konsequenzen führen können. BerufssprecherInnen wie LehrerInnen und PolitikerInnen können bei mittelschweren Abweichungen der Stimmfunktion vor größere Probleme gestellt werden und unter Umständen ihren Beruf nicht mehr ausüben. Als Nicht-BerufssprecherInnen gelten RechtsanwältInnen und RezeptionistInnen, die nur im Falle einer schweren Dysphonie berufsunfähig werden können. Das Level 4 umfasst Berufe ohne Stimmbedarf, bei denen auch bei schwerer Stimmstörung die Berufsausübung möglich ist. Zu dieser Gruppe zählen zum Beispiel Büroangestellte und BibliothekarInnen. Bei den Berufen des Levels 2 ist

die Belastung zwar groß, die Komponente der Stimmqualität tritt aber eher in den Hintergrund. Level 1 hingegen zeichnet sich durch große Belastung und hohe Anforderungen an die stimmtechnischen Fertigkeiten aus (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:5).

2.1. Grundlagen

Auf der Webseite der AIIC, des weltweiten Berufsverbands für KonferenzdolmetscherInnen, findet sich im Glossar der wichtigen Begriffe für den Dolmetschberuf auch ein Eintrag zur Stimme:

The interpreter's *voice* is an essential working instrument. Interpreters must maintain good control over their voice timbre, diction and articulation so that listening is pleasant and comfortable for the audience. In addition, interpreters must take good care of their voices (i.e. proper breathing techniques) so that they will last throughout an entire career. (AIIC 2012)

Der Berufsverband erkennt, wie wichtig Stimmbildung für die Erhaltung einer belastbaren Stimme über die gesamte Berufslaufbahn hinweg ist und nimmt die Komponente der „guten Stimme“ in die Qualitätsforschung auf. Die ZuhörerInnen sollen optimale Bedingungen vorfinden. Seit im AIIC Bulletin im Jahr 1998 ein Artikel zum Thema Stimmbildung erschienen ist, widmet sich der weltweite Berufsverband in zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen diesem Thema (vgl. Gebhard 2000). Flöricke führt aus: Für DolmetscherInnen ist die Stimme nicht nur ein akustisches Markenzeichen, sondern auch ein Arbeitsmittel. Eine gesunde, belastbare Stimme ist unabdingbar für den beruflichen Alltag und genauso wichtig wie großes Vokabular, Schnelligkeit und Präzision (vgl. Flöricke 2007:52).

Laut Herbert (²1986:56) sollen die DolmetscherInnen über eine Stimme verfügen, die gut trägt und angenehm für die ZuhörerInnen ist. Auch wenn die Akustik nicht optimal ist, wird von KonsekutivdolmetscherInnen eine gute stimmliche Leistung erwartet. Zur Vorbeugung von Stimmproblemen werden die DolmetscherInnen angehalten, gut auf ihre Stimme zu achten. Dazu zählt, Erkältungen zu vermeiden und im Freien nicht laut zu sprechen. Als Aufruf zur Stimmbildung ist die Aufforderung zu verstehen, StimmbildnerInnen aufzusuchen, um seinen Stimmhafen zu finden. Wenn man in dieser idealen Stimmlage spricht, kann man laut sprechen, ohne schnell zu ermüden (vgl. Herbert ²1986:57).

Um die Eignung für das Dolmetschstudium und den Dolmetschberuf feststellen zu können, plädiert Keiser (1978:18) für Eignungstests in der Muttersprache. So kann viel über die Klarheit und den angenehmen Klang der Stimme herausgefunden werden, ohne dass Probleme des Sprachtransfers die Beurteilung beeinflussen. Als wichtiger Faktor für die Eignung gelten eine angenehme Stimme und ein Gespür für das Reden vor einem Publikum (vgl. Keiser 1978:17).

Der Stellenwert eines Themas für den Fachbereich lässt sich auch daran erkennen, ob sich die Berufsverbände diesem widmen. Der österreichische Übersetzer- und Dolmetscherverband Universitas beschäftigt sich mit der Thematik. Zwischen 24. Februar und 2. März 2011 wurden vier Seminarangebote zum Thema „Stimme & Co“ angeboten. Diese wandten sich an ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen und sollten eine Einführung in Atem-, Stimm- und Sprechtechnik geben (vgl. Universitas 2011b). Am 25. und 26. November 2011 sollten in einem Intensivseminar zum Thema „Stimm- und Sprechtechnik“ Einblicke in die Stimmbildung, Stimmbandkräftigung, Körperhaltung, und in das richtige Atmen für DolmetscherInnen gegeben werden. Es war vorgesehen, dass eine Logopädin und ein Radiojournalist und Sprecher die Veranstaltung leiten. Leider musste das Seminar wegen geringer Anmeldungen abgesagt werden (vgl. Universitas 2011a).

Viele DolmetscherInnen sind im Laufe ihrer Berufsausübung mit Stimmproblemen konfrontiert, aber nur wenige nehmen diese Schwierigkeiten zum Anlass, um systematisch Stimmbildung zu betreiben und die Stimme als eines ihrer wichtigsten Arbeitsmittel gut zu pflegen (vgl. Gebhard 2000).

2.2. Einfluss der Stimme auf die Qualität von Dolmetschleistungen

Mehrere AutorInnen haben sich mit dem Einfluss der Stimmqualität auf die Qualität einer Dolmetschung beschäftigt.

Von einer qualitativ hochwertigen Verdolmetschung wird erwartet, dass sie den Normen der Zielsprache entspricht. Ahrens (2005b:4) definiert die sprecherischen Mittel zur Erreichung dieses Anspruchs. Die DolmetscherInnen sollen Tempo und Rhythmus konstant halten, um lange Häsitationspausen zu vermeiden. Diese behindern den Verstehensprozess und vermitteln den ZuhörerInnen den Eindruck, dass etwas ausgelas-

sen wurde. Die Situationsadäquatheit sowie die Kompatibilität zwischen Inhalt und Sprechweise können dadurch erreicht werden, dass die Stimme redneradäquat moduliert wird (vgl. Ahrens 2005b:4). Zudem ist die Anpassung an die räumlich-akustischen Gegebenheiten wichtig, was wiederum durch ein angemessenes Stimmvolumen möglich wird. Damit die ZuhörerInnen sich direkt angesprochen fühlen, müssen die DolmetscherInnen an ihrer stimmlichen Präsenz arbeiten (vgl. Ahrens 2005b:8).

Um die Qualität von Dolmetschleistungen zu untersuchen, wurden Befragungen zu den Erwartungen an Dolmetschleistungen durchgeführt (vgl. Bühler 1986, Kurz 2002, Moser 1996, Kurz/ Pöchhacker 1995), Beurteilungsexperimente herangezogen (vgl. Michalek-Kurucz 2007, García Becerra 2011) oder eine Kombination aus beiden gewählt (vgl. Collados Aís 2002, Zwischenberger/ Pöchhacker 2010).

In einer Studie von Bühler wurden 41 AIIC- DolmetscherInnen, die Neuaufnahmen in die AIIC durch Bürgschaft ermöglichen, und 6 Personen aus dem für die Aufnahme von Kandidaten zuständigen Komitee (CACL- Committee for the admission and language classification of applicants) einer Befragung unterzogen (vgl. Bühler 1986:233-234). Es zeigte sich, dass beide Gruppen die Kohärenz und die Kohäsion⁵ als wichtigstes Kriterium für die Güte einer Dolmetschung erachteten (vgl. Bühler 1986:231). Die Stimme, die hier zu den extra-linguistischen Kriterien gezählt wird, findet sich bei den weniger wichtigen Parametern. Eine angenehme Stimme gilt wie der angemessene Stil als wünschens- und erstrebenswert, wird aber nicht für essentiell gehalten. Es wird aber von den Befragten angegeben, dass eine unnatürliche, unangenehm klingende Stimme bei den ZuhörerInnen zu einer schnelleren Ermüdung führen kann. Außerdem kommt hinzu, dass die AdressatInnen der Dolmetschung den Ausgangstext für gewöhnlich nicht kennen und die Qualität daher eher an den von DolmetscherInnen als oberflächlich gesehenen Kriterien wie angenehme Stimme und flüssige Wiedergabe messen. Die Relevanz des Kriteriums „gute Stimme“ hängt also von den RezipientInnen ab. Es gibt demnach keine „ideale Dolmetschung“, sondern nur eine

⁵ Zur Definition von Kohäsion und Kohärenz wird Beaugrande/ Dressler (1981) herangezogen. Demnach bezeichnet Kohäsion die Verbindung von Satzelementen, die auf grammatischer Abhängigkeit beruht, und Kohärenz die konzeptuelle, logische Ordnung (vgl. Beaugrande/ Dressler 1981:3-5).

ideal auf den Zweck und die ZuhörerInnen abgestimmte Dolmetschung (vgl. Bühler 1986:232).

Die von Kurz im Jahr 1989 durchgeführte Studie zu den Erwartungen an Dolmetschungen stützt sich auf die acht Kriterien, die Bühler in ihren Fragebogen aufgenommen hat. Ziel ist es, deren Wichtigkeit für die Zuhörer, die auf die Dolmetschung angewiesen sind, zu untersuchen (vgl. Kurz 2002:315). Zu den Kriterien zählen Akzent, angenehme Stimme, flüssiger Vortrag, Kohäsion, Kohärenz, Vollständigkeit, korrekte Grammatik und richtige Terminologie.

Bei einer medizinischen Konferenz wurden 47 Fragebögen ausgefüllt, weitere 29 wurden während einer internationalen Konferenz über Qualitätskontrolle gesammelt und ein Treffen des Europarats erbrachte weitere 48 Fragebögen. Es wurden ausschließlich Englisch-Deutsch-Dolmetschungen herangezogen (vgl. Kurz 2002:316). Dabei sollte festgestellt werden, ob zwischen den Erwartungen professioneller DolmetscherInnen und ZuhörerInnen, in diesem Fall Delegierten bei Konferenzen, ein Unterschied besteht (vgl. Kurz 2002:317). Im Allgemeinen und auch im Bezug auf die Stimme waren die Erwartungen der ZuhörerInnen niedriger als die der professionellen DolmetscherInnen (vgl. Kurz 2002:315).

Kurz/ Pöchhacker dehnten die Umfrage, die von Kurz 1989 durchgeführt wurde, weiter aus. Die besonderen Erwartungen an SimultandolmetscherInnen, die für das Fernsehen arbeiten, sollten untersucht werden. Für Aufträge in diesem Bereich sind erschwerte Bedingungen wie hohes Sprechtempo der Redner, hohe Fachlichkeit der Inhalte gepaart mit wenig Vorbereitungszeit und großer Druck durch viel Aufmerksamkeit charakteristisch (vgl. Kurz/ Pöchhacker 1995:350f).

19 Personen, die in österreichischen und deutschen Fernsehanstalten tätig sind, sollten angeben, wie wichtig ihnen die Kriterien, die Bühler in ihren Fragebogen aufgenommen hat, für ihre Fernsehproduktionen sind. Es stellte sich heraus, dass Kohärenz und Kohäsion - wie auch in der bisherigen Qualitätsforschung - die beiden wichtigsten Kriterien sind. Durch das andere Setting ergaben sich aber Unterschiede bei der Einstufung der Kriterien Stimme, Akzent und Vollständigkeit. Die Medienexperten stufen die Stimme so hoch ein, dass sie sich an dritter Stelle findet, danach folgt der Akzent. Die Vollständigkeit nimmt einen weniger bedeutenden Platz ein als bei der ersten, allgemeinen Umfrage von Kurz (vgl. Kurz/ Pöchhacker 1995:351f). Insgesamt zeigten sich die-

jenigen, die Mediendolmetschungen analysierten, kritischer und stellten höhere Anforderungen an die Leistungen. Die zusätzlichen Schwierigkeiten, die das Mediendolmetschen mit sich bringt, werden nicht berücksichtigt (vgl. Kurz/ Pöchhacker 1995:357).

Um herauszufinden, was sich ZuhörerInnen von einer guten Dolmetschung erwarten, wurde von Moser eine Umfrage durchgeführt (vgl. Moser 1996:146). 94 beteiligte DolmetscherInnen führten in 84 verschiedenen Veranstaltungen Interviews durch, mit deren Hilfe die Erwartungen der NutzerInnen erfragt werden sollten (vgl. Moser 1996:149). Aus den Antworten bezüglich der Stimme geht hervor, dass 80% der Versuchspersonen eine lebendig wirkende Stimme für wichtig oder sehr wichtig halten. Wenn während der Veranstaltung auch Diskussionsrunden und spontane Äußerungen gedolmetscht werden, scheint die gute Stimme sogar noch wichtiger (vgl. Moser 1996:173).

Michalek-Kurucz (2007) entwickelte ein Versuchsdesign für ein Beurteilungsexperiment, das den Einfluss der Stimmqualität auf die Bewertung der Dolmetschleistung untersucht. Es wurden zwei Versuchsgruppen gebildet, wobei sich die erste aus Studierenden in der Endphase des Masterstudiums Dolmetschen und Personen mit geringer Dolmetscherfahrung zusammensetzte, und die zweite Gruppe von Studierenden im Bachelorstudium Übersetzen und Dolmetschen in den ersten Semestern, also ohne Dolmetscherfahrung, gebildet wurde (vgl. Michalek-Kurucz 2007:102). Den beiden Gruppen wurden drei Versionen einer Dolmetschung vorgespielt, die vorher im Tonstudio bearbeitet worden waren. So erstellte Michalek-Kurucz eine Originalversion (Aufnahme 1), eine im Bezug auf die Stimmqualität optimierte Version (Aufnahme 2) und eine Version mit weniger wohlklingender Stimme (Aufnahme 3) (vgl. Michalek-Kurucz 2007:88).

Die Qualitätskriterien wurden größtenteils von Bühler (1986) übernommen und sie konnten von den TeilnehmerInnen auf einer Skala von „gut“ (+++) bis „schlecht“ (---) bewertet werden (vgl. Michalek-Kurucz 2007:104). Für die beiden Versuchsgruppen herrschten aber ganz andere Ausgangsbedingungen: Den „Experten“ im Dolmetschfeld wurde der Untersuchungsgegenstand erklärt und somit genaueres Augenmerk auf die untersuchten Punkte ermöglicht. Zudem wurden nur drei Kriterien - jene der Stimmqualität, der Vertrauenswürdigkeit und der Professionalität - vorgegeben, während die andere Gruppe acht Kriterien in Betracht ziehen sollte und nicht über die Ziele

des Versuchs unterrichtet wurde. Außerdem wurde der zweiten Gruppe nur eine Version vorgespielt, was den Vergleich mit den anderen Texten verhinderte. Für die erste Gruppe bestand die Vergleichsmöglichkeit zwischen den drei Texten. Der direkte Vergleich zwischen den Gruppen ist auch wegen der unterschiedlichen Anzahl der Personen in den beiden Gruppen problematisch. Dieser steht aber auch nicht im Vordergrund. Vielmehr wurde ein differenzierteres Bild bei der ersten Gruppe erhofft, weil der fortgeschrittene Studienverlauf eine feinere Wahrnehmung erwarten lässt. Einzelne Aspekte bleiben trotz der unterschiedlichen Voraussetzungen vergleichbar (vgl. Michalek-Kurucz 2007:157).

In der ersten Gruppe wurde die Stimmqualität generell sehr positiv bewertet, die Reihung nach Qualität erfolgte in der Reihenfolge Aufnahme 1, Aufnahme 3 und zuletzt Aufnahme 2 (vgl. Michalek-Kurucz 2007:132). In der zweiten Gruppe waren die Differenzen zwischen den Stimmqualitäten stärker sichtbar als bei der ersten Gruppe. Die Qualitätsreihung ist gleich, der Abstand zur letzten Aufnahme ist aber größer (vgl. Michalek-Kurucz 2007:142).

Diese quantitative Untersuchung zur Wahrnehmung unterschiedlicher Stimmqualitäten bei Dolmetschungen zeigt besonders in der zweiten Gruppe eine signifikant unterschiedliche Bewertung der Aufnahmen. Die Stimmqualität scheint sich auch auf die anderen Qualitätskriterien auszuwirken: Obwohl nur diese Variable geändert wurde, wurden auch die anderen Parameter unterschiedlich bewertet. In beiden Gruppen konnte folglich gezeigt werden, dass die Stimmqualität die Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit und Professionalität einer Dolmetschleistung beeinflusst (vgl. Michalek-Kurucz 2007:153).

Die Stimme ist besonders wichtig für den ersten Eindruck, den DolmetscherInnen bei den ZuhörerInnen hinterlassen. García Becerra führte 2006 eine Pilotstudie durch, um dessen Relevanz zu ermitteln. Als Grundlage diente der von Kurz (1989) ausgearbeitete Fragebogen. Im Rahmen dieser Beurteilungsstudie sollten von den TeilnehmerInnen verschiedene Dolmetschungen beurteilt werden. Nach den Erkenntnissen von García Becerra wird der erste Eindruck vor allem anhand der formalen Parameter Stimme, Intonation, Flüssigkeit, Diktion und Akzent gebildet (vgl. García Becerra 2011:29). Diese Erstbeurteilung ist aber auch insofern wichtig, als sie Folgen für das abschließende Qualitätsurteil hat (vgl. García Becerra 2011:30).

Collados Aís (1998) kombinierte eine Befragung zu den Erwartungen an Dolmetschleistungen mit einem Beurteilungsexperiment. Dabei verwendete sie die von Bühler (1986) erarbeiteten acht Parameter zur Qualitätsbeurteilung und fügte noch die Kategorien „Diktion und Stil“ sowie „Intonation“ hinzu (vgl. Barranco-Droege/ Collados Aís/ Pazos-Bretaña 2011:85). 42 JuradozentInnen und 15 DolmetscherInnen hörten drei gleichlautende Dolmetschungen eines juristischen Textes vom Deutschen ins Spanische. Dabei wurde die Voice-Over-Technik verwendet, um den Vergleich mit dem Original möglich zu machen (vgl. Collados Aís 2002:330). Der Text wurde einmal mit monotoner und dann mit lebendiger Intonation dargeboten und auch die Sinnreue zum Original wurde verändert (vgl. Collados Aís 2002:328). Die TeilnehmerInnen sollten einen allgemeinen und einen speziell auf die soeben gehörte Dolmetschung bezogenen Fragebogen ausfüllen und erwähnten vor allem die Wichtigkeit formaler Aspekte, die auf die Qualitätsbeurteilung einwirkten (vgl. Barranco-Droege/ Collados Aís/ Pazos-Bretaña 2011:84). Zwischen den drei Dolmetschungen wurde die Stimmgebung betreffend kein signifikanter Unterschied festgestellt (vgl. Collados Aís 2002:331); die monotone Intonation wirkte sich aber negativ auf alle Qualitätsparameter im Allgemeinen aus (vgl. Collados Aís 2002:335). Die DolmetscherInnen haben sowohl in der Sender- als auch in der Empfängerrolle Leistungen beurteilt und waren dabei kritischer als die JuradozentInnen (vgl. Barranco-Droege/ Collados Aís/ Pazos-Bretaña 2011:84).

Im Jahr 2008 wurde von Zwischenberger und Pöchlhammer eine Internetumfrage zur Erwartung an Simultandolmetschungen und an die eigene Leistung durchgeführt. An dieser nahmen 704 AIIC-Mitglieder teil. Die Studie, die am Zentrum für Translationswissenschaft an der Universität Wien durchgeführt wurde, stützt sich auf Bühlers Qualitätskriterien, die in den letzten Jahrzehnten vielfach für Umfragen zur Dolmetschqualität herangezogen wurden, und schließt auch eine Definition der eigenen Rolle als DolmetscherIn ein.

Der Fragebogen gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wurden die persönlichen Daten wie Alter, Geschlecht, Dolmetscherfahrung und Sprachkombination erhoben. Der zweite Teil baut auf der Qualitätsstudie von Bühler (1986) mit den von Bühler ausgearbeiteten Kriterien auf. Im dritten Teil wurden Fragen über die Rolle als KonferenzdolmetscherInnen gestellt.

Wie bei der Befragung bei Bühler wurde die Sinntreue zum Original als wichtigstes Qualitätskriterium genannt. 88,3% halten sie für sehr wichtig. Bei den Kriterien, die mit der Präsentation zusammenhängen, wurde die flüssige Rede für am wichtigsten gehalten, danach folgen die Intonation und die angenehme Stimme.

In diesem Teil der Studie wurde auch ein webbasiertes Experiment durchgeführt, bei dem die TeilnehmerInnen ein einminütiges Audiodokument anhören und dann ihren Eindruck davon beschreiben sollten. Die Dolmetschung sollte auf einer sechsstufigen Skala (6=sehr gut bis 1=sehr schlecht) bewertet werden, wobei eine Gruppe eine Dolmetschung mit abwechslungsreicher Intonation und die zweite Gruppe eine Version mit monotoner Intonation vorgespielt bekam.

Das zweiteilige Testdesign wurde gewählt um herauszufinden, ob die allgemeinen, abstrakten Angaben zur Qualität und die tatsächlichen Bewertungen einer Dolmetschung vergleichbar sind. Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass die lebendige Stimme bei der Reihung der Qualitätsparameter nur einen der hinteren Plätze einnehmen würde, bei der Bewertung einer konkreten Situation aber die Einstufung der Leistung stark beeinflussen könnte.

Beim Audiobeispiel wurde ein geringer, dennoch aber statistisch signifikanter Unterschied bei der Bewertung der Dolmetschungen festgestellt. Das bedeutet, dass die Intonation als Qualitätsmerkmal nicht vernachlässigt werden darf.

2.3. Unterschiedliche Anforderungen beim Simultan- und Konsekutivdolmetschen

Beim Simultan- und Konsekutivdolmetschen werden unterschiedliche Anforderungen an die Stimme gestellt. Deshalb sollen die Ergebnisse der Qualitätsforschung auch dahingehend überprüft werden, welcher Modus für die Untersuchungen ausschlaggebend war.

Herbert bezieht sich auf das Konsekutivdolmetschen, wo eine gut tragende Stimme und die Erreichbarkeit aller ZuhörerInnen bei problematischen akustischen Bedingungen im Mittelpunkt stehen (vgl. Herbert ²1986:57). Auch bei den Eignungstests ist ein Test im Konsekutivdolmetschen indiziert, weil hierbei besser Schlüsse über den Klang der Stimme gezogen werden können.

Das Beurteilungsexperiment von Michalek-Kurucz (2007) hingegen erlaubt nur Bewertungen von Simultandolmetschleistungen.

Die TeilnehmerInnen an der Qualitätsstudie von Collados Aís (2002) bewerteten Simultandolmetschleistungen und stellten den lebendigen Charakter der Stimme in den Vordergrund. In einer längeren Konferenzsituation ist dieser Aspekt der Stimme verständlicherweise zentral.

Laut Ahrens (2005b:9-11) sind die Anforderungen, die beim Simultan- und Konsektivdolmetschen an die Stimme gestellt werden, grundverschieden. Beim Simultandolmetschen weist die Sprechweise prosodische Auffälligkeiten auf. So ist zum Beispiel die Intonation eine dem Simultandolmetschen eigene, weil eine Art reihendes Sprechen auftritt. Auch bei erfahrenen DolmetscherInnen sind kürzere Melodiebögen zu beobachten, weil eine stärkere prosodische Segmentierung nötig wird. Es kommt außerdem zu „Überakzentuierungen“ (Ahrens 2005b:11) und bei unerwarteten Wendungen zu Korrekturen. Die eben genannten Kennzeichen der Sprachverwendung gelten auch für das Flüsterdolmetschen. Hinzu kommt noch, dass Flüstern physisch sehr anstrengend ist, weshalb dem leisen Sprechen der Vorzug gegeben wird (vgl. Ahrens 2005b:13). Konsektivdolmetschen kommt dem spontanen Sprechen näher als das Simultandolmetschen. Wenn also ein sprachlich und stilistisch hochwertiger Vortrag gewünscht wird, sollte auf diese Form zurückgegriffen werden. Besonders wichtig sind hierbei die stimmliche Präsenz und eine tragende Stimme (vgl. Ahrens 2005b:13-14).

Auch Oser (2005:50) betont die Wichtigkeit der Präsenz beim Konsektivdolmetschen, die sich sowohl auf verbaler als auch auf nonverbaler Ebene durch ein sicheres Auftreten manifestieren soll. Sie betont aber, dass der/ die Vortragende im Vordergrund bleiben muss. Beim Simultandolmetschen ist ein Kompromiss zwischen den Vorgaben, die durch die Originalrede gestellt werden, und der hörerfreundlichen Präsentation anzustreben (vgl. Oser 2005:51).

2.4. Überlegungen zur Mikrofontechnik beim Simultandolmetschen

Um gut vor einem Mikrofon sprechen zu können, sind Grundkenntnisse in den Bereichen Atmung, Stimmbildung und Artikulation unabdingbar (vgl. Häusermann 1998:61). Die exakte Artikulation ist wichtig, weil die Mikrofontechnik nur minimale Abweichungen von der Norm toleriert, ohne dass das Verständnis gestört wird (vgl. Ahrens 2005a:1). Diese Voraussetzungen können durch begleitende Trainings weiterentwickelt werden, der Grundstein muss aber in der Ausbildung gelegt werden. Was bei der Atmung und der Stimmbildung falsch eingelehrt wurde, kann bei nebenberuflicher Weiterbildung nur in Ansätzen korrigiert werden (vgl. Häusermann 1998:61).

Für Arnheim ist das Wissen um die Gestaltung der eigenen Stimme beim Mikrofonsprechen bedeutend. Wenn man mit einer „vollen“, „kräftigen“, „mikrofontgerechten“ Stimme, die weiter vorne klingt als andere, ausgestattet ist, kann man den Abstand zum Mikrofon anders wählen als wenn man nicht zu dieser Gruppe zählt (vgl. Arnheim 2001:48). Unterschiedliche Abstände zum Mikrofon haben anderen Ausdruckswert (vgl. Arnheim 2001:56).

Arnheim spricht über eine „eigene Kunst“ des Singens und Spielens für das Mikrofon (vgl. Arnheim 2001:53). Das scheint auch für das Sprechen zu gelten, weil die Anwendung von Techniken des leisen Sprechens vor dem Mikrofon besonders geeignet scheint. Die Stimme muss aus intimer Nähe klingend sein (vgl. Arnheim 2001:56).

Manche Redner glauben hingegen, dass das Sprechen zu vielen Personen zwingend laut sein müsse. Außerdem hängt die Sprechlautstärke eng mit der Gefühlslage zusammen, denn wenn man aufgeregt ist, spricht man lauter (vgl. Arnheim 2001:49). Eine neutrale Einstellung, die für DolmetscherInnen als MittlerInnen ohnehin weitaus wichtiger ist als für SprecherInnen im Radio, soll eingenommen werden.

3. Stimmstörungen

Bei vielen Menschen ist das Bewusstsein um die Bedeutsamkeit der eigenen Stimme nicht besonders stark ausgeprägt (vgl. Arnhold 2007:40), es ist auch schwierig, den eigenen Stimmklang differenziert wahrzunehmen. Deshalb ist es hilfreich, zur Kontrolle und Analyse den Rat von StimmexpertInnen einzuholen (vgl. Arnhold 2007:42). Das ist nicht immer leicht, weil eine Änderung des Ausdrucks oft auch eine Persönlichkeitsveränderung mit sich bringen muss und deshalb viel Arbeit erfordert. Lohnend ist diese Anstrengung aber auf jeden Fall, weil es ungleich mehr Mühe mit sich bringt, immer um eine physiologisch richtige Stimmführung ringen zu müssen (vgl. Arnhold 2007:45).

3.1. Einteilung der Stimmstörungen

Bei den Stimmstörungen unterscheidet man zwischen organischen Stimmstörungen, die sich durch krankhafte Veränderungen im Bereich der Stimmlippen charakterisieren lassen, und funktionellen Störungen, bei denen es zu Veränderungen im Stimmklang kommt. Diese entstehen durch falschen Gebrauch der Stimme. Sprechen trotz Heiserkeit und extreme Anstrengung beim Sprechen führen demnach zu diesem Krankheitsbild, das meist fließend und durch jahrelange falsche Gewohnheiten zustande kommt (vgl. Bernhard 2002:51).

„Euphonie“ bezeichnet den normalen Stimmklang, während „Dysphonie“ auf einen gestörten Stimmklang hinweist. „Aphonie“ bezeichnet hingegen Stimmlosigkeit. Im Folgenden wird immer, wenn von „gestörter Stimme“ und „Dysphonie“ gesprochen wird, die „Aphonie“ mitgemeint.

Organische Dysphonien werden durch Missbildungen, Entzündungen, Lähmungen und Tumore hervorgerufen, funktionelle Dysphonien hängen mit konstitutionellen, habituellen und psychogenen Faktoren zusammen (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:11). Von funktionellen Erkrankungen spricht man, wenn eine Organerkrankung als Ursache einer Störung nicht eindeutig und korrekt nachweisbar ist. Trotzdem ist ein echter

Krankheitswert möglich (vgl. Heidelberg 1994:298). Zwischen funktionellen und organischen Erkrankungen existieren aber oft Überschneidungen und eine vorerst primär funktionelle Erkrankung kann in eine organische übergehen (vgl. Spiecker-Henke²2003).

In der vorliegenden Arbeit wird besonders auf funktionelle Störungen eingegangen, da diese viel öfter das Ausscheiden aus dem stimmintensiven Beruf nach sich ziehen und deren Relevanz als Berufskrankheit von Interesse ist.

Um von einer „Erkrankung“ sprechen zu können, muss man diese von der „Indisposition“ abgrenzen. Indispositionen sind Fehlfunktionen, die sich zu Erkrankungen entwickeln können. Je höher die stimmlichen und sprachlichen Herausforderungen sind, desto empfindlicher wird auch das geringste Versagen registriert. Geringe Indispositionen können so zu ernstzunehmenden Erkrankungen führen (vgl. Heidelberg 1994:298).

3.2. Prophylaktische Maßnahmen

Prophylaxe ist nötig, um Indispositionen zu schwächen und so Erkrankungen zu vermeiden. Dazu gehört, die eigenen Kenntnisse über Stimmbildung aufzufrischen (vgl. Gundermann 1970:134) sowie präventive und rehabilitative Maßnahmen zu setzen, um die Auswirkungen auf den einzelnen Menschen und die Gesellschaft möglichst gering zu halten (vgl. Angerstein/ Klajman/ Uphaus 1994:434). Zu den präventiven Maßnahmen zählt zum Beispiel die Innenraumhygiene, auf die sowohl am Arbeitsplatz als auch im privaten Umfeld zu achten ist. Arbeitsmedizinische Normen und Richtwerte - für DolmetscherInnen entspräche das den Normwerten in der Kabine - sollen die Lärmbelastung auf ein vertretbares Höchstmaß begrenzen (vgl. Angerstein/ Klajman/ Uphaus 1994:435). Während der Berufslaufbahn soll bewusst auf die Stimme geachtet werden. Schon während der Ausbildung können ein genereller Übungsplan und ein erkrankungsspezifischer Übungsplan erstellt werden. Stimmstörungen entwickeln sich schleichend und können durch regelmäßiges Üben unterbunden werden (vgl. Hammann 1994:212). Prävention ist dabei für den einzelnen wichtig, aber auch für das Kollektiv sollte in der Ausbildung konkret auf präventive Maßnahmen eingegangen werden (vgl. Grohnfeldt/ Ritterfeld²2005:40).

An der eigenen Stimme zu arbeiten, bringt Resultate: Eine gepflegte Sprechweise mit Deutlichkeit, Präzision, Ausdauer und Ökonomie steht jedem offen, der sich darum kümmern möchte (vgl. Amon 2000:14).

3.3. Umgang mit Krankheiten und Funktionsveränderungen

Wie alle Organe des Menschen verändert sich auch der Kehlkopf mit zunehmendem Alter durch Beanspruchung und Abnutzung und auch durch die im Lauf der Jahre durchgemachten Krankheiten (vgl. Habermann ³2001:148). Merkmale des Funktionswandels sind der Verlust der Bruststimme, die Abnahme der Stimmstärke, die Veränderung der Stimmqualität und die Abnahme des Stimmumfangs. All das bewirkt Veränderungen im Stimmklang (vgl. Habermann ³2001:149).

Da Erkrankungen der Sprechstimme mit zunehmendem Alter häufiger auftreten, kommt dem berufsbegleitenden Stimmtraining große Bedeutung zu (vgl. Heidelberg 1994:301). Diese Zunahme der Beschwerden im Alter könnte ein Argument für die Anerkennung von Stimmstörungen als Berufserkrankung sein; jedoch ist die funktionelle Erkrankung schwer feststellbar, weil ein altersbedingter Abbau von Stimm-, Sprech- und Sprachleistungen normal ist (vgl. Heidelberg 1994:302).

Es ist unabdingbar, die Symptome der Betroffenen einzuordnen und eine Diagnose zu stellen, da diese den Ansatzpunkt für konkrete therapeutische Maßnahmen darstellt. Im Idealfall wird die Ursache der Störung dabei offenbar. Kann keine exakte Diagnose erfolgen, so soll das Krankheitsbild in jedem Fall individuell und möglichst genau beschrieben werden (vgl. Grohnfeldt/ Ritterfeld ²2005:40).

Der Übergang zwischen Beratung, Therapie und Rehabilitation soll fließend sein. Im Rahmen der Beratung kann den Betroffenen mit Sachinformation, aber auch persönlichen Hinweisen geholfen werden, die Therapie hat den Abbau der Störung an sich zum Ziel. Über eine Einstellungsänderung und Neubewertung der Situation kann oft eine Verbesserung erzielt werden (vgl. Grohnfeldt/ Ritterfeld ²2005:41-42). Ziel der stimmlichen Rehabilitation ist es, das Vertrauen in die eigene Stimme und deren Funktionsfähigkeit wiederherzustellen. Außerdem sollen unpassende und unphysiologische Verhaltensmuster zugunsten individuell passender, angenehmer Selbstkonzepte umge-

lernt werden (vgl. Neuschaefer-Rube/ Spiecker-Henke 2003:303-304). Um diese Individualität gewährleisten zu können, ist die Offenheit der StimmbildnerInnen, aber auch die aktive Mitarbeit der Betroffenen nötig (vgl. Neuschaefer-Rube/ Spiecker-Henke 2003:304).

Die Therapie bei funktioneller Dysphonie sollte vor allem in Form einer Stimmtherapie erfolgen, eventuell ist eine begleitende Psychotherapie nötig. Bei einer funktionellen Dysphonie sind sekundäre organische Veränderungen wie Stimmlippenknötchen möglich, die auch einen operativen Eingriff verlangen können (vgl. Hammer³2011:331).

Ideal ist eine Therapie, die auf der funktionalen Ebene erfolgt und so eine ökonomische Stimmverwendung fördert, aber auch die personale Ebene mit einbezieht, indem Ursachen der Stimmstörung und verschlechternde Faktoren ausgeforscht und behoben werden (vgl. Hammer³2011:349).

3.4. Professionelle Dysphonie als Berufskrankheit

80% aller Berufsgruppen setzen verbale Kommunikation als Arbeitsmittel ein, daher wird es zunehmend wichtiger, dem Ansteigen von Stimmstörungen entgegenzuwirken (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:5). In den HNO-Praxen leiden schon etwa 40-60% der PatientInnen an einer funktionell bedingten Stimmstörung, diese Art von Stimmstörung wird in der Zukunft daher mehr Bedeutung erhalten (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:13).

Die professionelle Dysphonie wird oft mit LehrerInnen in Verbindung gebracht. Tatsächlich ist sie der häufigste Grund für Lehrpersonen, aus dem Lehrberuf auszuscheiden (vgl. Anders 2004:137). Eine Ausweitung der Diskussion auf den Dolmetschbereich erscheint legitim, da LehrerInnen und DolmetscherInnen ähnliche Berufsbedingungen vorfinden. Vergleichbar sind die hohe Verantwortung, die emotionelle Belastung und der Faktor der Einzeltätigkeit. Hier setzt die Diskussion über Dysphonie als eine Berufskrankheit für Lehrpersonen, aber auch für DolmetscherInnen, an. Im Dolmetschbereich werden stimmliche Probleme nicht derart oft thematisiert wie bei Lehrpersonen, auch ist nicht bekannt, dass ein signifikanter Anteil von DolmetscherInnen aus diesem Grund ihren Beruf nicht mehr ausüben kann. Oser (2005:51) bestätigt aber,

dass man in Stimmheilzentren und bei StimmtherapeutInnen immer wieder auf Fälle von DolmetscherInnen mit Dysphonien trifft.

Die Studie von Sabo/ Van Damme (2011) zeigt auch, dass das Thema durchaus für DolmetscherInnen relevant ist und konkrete, mit Stimme und Atmung verbundene Probleme häufig auftreten. Sabo und Van Damme (2011) führten eine Interviewstudie mit 207 Personen, die im Dolmetschbereich tätig sind, durch, um die Relevanz der Stimmstörungen für DolmetscherInnen beziffern zu können. 90% der befragten Personen gaben an, ausgebildete DolmetscherInnen zu sein und 30% der TeilnehmerInnen besuchten schon Kurse zur Stimmhygiene oder Stimmbildung (vgl. Sabo/ Van Damme 2011).

Für ihre Analyse zogen die Autorinnen den Voice Handicap Index (VHI)⁶ heran, da mit diesem standardisierten Fragebogen die hier relevante, subjektive Einstufung der eigenen Stimmleistung am besten möglich ist (vgl. Sabo/ Van Damme 2011).

Es konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Dolmetscherfahrung der betreffenden Personen und der Häufigkeit von Stimmstörungen festgestellt werden. Jedoch zeigte sich, dass weniger erfahrene DolmetscherInnen tendenziell häufiger von Störungen berichteten. Den Grund sehen die Autorinnen bei den fehlenden Strategien und dem mangelnden Wissen um die Belastbarkeit der eigenen Stimme (vgl. Sabo/ Van Damme 2011).

15% der TeilnehmerInnen verspüren Schmerzen während des Sprechens oder danach. Verbreitet sind auch eine erhöhte Muskelspannung im Kopf-, Nacken- und Schulterbereich und eine hohe, flache Atmung. Die Empfehlungen der Autorinnen bestehen darin, die eigene Atmung und Haltung zu überdenken, die Wichtigkeit von Stimmtrainings anzuerkennen und die Stressfaktoren möglichst gering zu halten. Das Umfeld, in dem die DolmetscherInnen arbeiten, soll eine ausreichend hohe Luftfeuchtigkeit aufweisen, die akustischen Bedingungen sollen optimal sein, um die Stresssituation, die Stimmprobleme verstärken kann, zu entschärfen. Die ISO-Normen in diesem Bereich müssen auf ihre Angemessenheit überprüft und gegebenenfalls verschärft werden (vgl. Sabo/ Van Damme 2011).

⁶ Der VHI wird in Kapitel 3.4.4. genauer beschrieben.

Die Autorinnen kommen zu der wichtigen Schlussfolgerung, dass DolmetscherInnen beim Voice Handicap Index einen signifikant höheren Grad der stimmlichen Einschränkung erreichen als LehrerInnen in der Primar- und Sekundarstufe. Diese Erkenntnis ist insofern erstaunlich, als der Lehrberuf als stimmlich sehr anspruchsvoll gesehen wird. Analog dazu muss dieser Befund auch für den Dolmetschberuf gelten (vgl. Sabo/ Van Damme 2011). Die Einteilung der Berufe in „stimmlich fordernd“ und „weniger fordernd“ sollte im Lichte dieser Erkenntnis den Dolmetschberuf verstärkt in der ersteren Kategorie verorten. Über die Gründe, warum trotz dieser Belastung keine Fälle bekannt sind, in denen DolmetscherInnen aufgrund von Stimmproblemen ihren Beruf aufgeben müssen, kann nur gemutmaßt werden. Möglich ist, dass dieser Aspekt noch nicht zum Gegenstand von Untersuchungen wurde oder dass der Berufsausstieg wegen unterschiedlicher Faktoren erfolgt, von denen die Stimme nur einen, vernachlässigten Teil ausmacht. Eventuell ist die stimmliche Belastung bei DolmetscherInnen zwar hoch, aber anders gelagert als bei LehrerInnen, sodass stimmliche Beeinträchtigungen sich zwar negativ auswirken können, aber nicht die Berufsunfähigkeit nach sich ziehen. Über Stimmschonungs- und Stimmpflegestrategien, die DolmetscherInnen anwenden, ist nichts bekannt, sodass deren Wert für die Vermeidung von Stimmstörungen nicht beschrieben werden kann.

3.4.1. Faktoren, die die Entstehung einer Dysphonie begünstigen

Es sind nicht Berufe mit hoher Anforderung an die Lautstärke in der stimmlichen Leistung, die besonders anfällig für Berufsschäden sind, sondern solche mit hoher Verantwortung, emotioneller Belastung und hohem Sozialprestige. Das erklärt auch teilweise die Häufigkeit der funktionellen Stimmerkrankungen bei Lehrern, so dass die funktionelle Dysphonie umgangssprachlich auch als „Lehrerkrankheit“ bekannt ist. Als alleinige Erklärung kann diese Argumentation aber nicht gelten. Mangelhafte stimmliche Voraussetzungen bei LehramtsanwärterInnen, die vor der Ausübung des Berufes nicht überprüft wurden, spielen auch eine wichtige Rolle (vgl. Habermann ³2001:213).

Gundermann (1970) äußert Zweifel an der Überbeanspruchung der Stimme als Krankheitsauslöser, da sonst alle PädagogInnen erkranken müssten (vgl. Gundermann 1970:26). Er führt als Erklärungsversuch die Komponente der Übermüdung ein: Wenn

man mit der Berufswahl unzufrieden ist oder Übermüdung nach Überarbeitung eintritt, ist die psychische Anspannung gewichtig (vgl. Gundermann 1970:45). Die Einzeltätigkeit ist ein weiterer belastender Faktor (vgl. Gundermann 1970:46).

Funktionelle Dysphonien entstehen häufig durch falschen Stimmgebrauch im Hinblick auf die Anforderungen an die Stimme, die gut tragend sein soll und eine gute Kondition aufweisen muss (vgl. Anders 2004:142). Ein besonders wichtiger Risikofaktor für spätere Berufsdysphonien ist eine konstitutionelle Hypofunktion: Davon spricht man, wenn ProbandInnen weder mit Ruf-, noch mit lauter Singstimme maximale Schalldruckpegel über 90 dB erreichen. Diese Stimmen ermüden schnell und sind dauerhafter Beanspruchung nicht gewachsen. Bei einer Eignungsuntersuchung kann die Hypofunktion festgestellt und durch intensives logopädisches Stimmtraining auch überwunden werden (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:13).

Selten ist ein einzelner Faktor für die Entstehung einer Dysphonie verantwortlich, weshalb Ehrlich von einem „multifaktoriellen Geschehen“ spricht, wobei in den meisten Fällen ein jahrelanger übermäßiger oder falscher Stimmgebrauch vorliegt (vgl. Ehrlich 2011:241). Diese Faktoren werden von Spiecker-Henke auch als „Daseinskategorien“ bezeichnet. Demnach wirken sich die Faktoren „Umwelt“, „Sozialität“, „Zeitlichkeit“ und „Leiblichkeit“ auf die Gesundheit der Stimme aus (vgl. Spiecker-Henke ²2003:272). Diese Daseinskategorien sind vor allem für die Diagnosestellung hilfreich (vgl. Spiecker-Henke ²2003:278).

3.4.2. Diagnose

Eine Stimmstörung liegt vor, wenn ProbandInnen bei normaler Umgebungslautstärke nicht in der Lage sind, sechs bis acht Stunden Stimmbelastung auszuhalten (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:105).

Abgesehen von den auditiven Stimmcharakteristika werden bei der Diagnosestellung auch die Entstehungsbedingungen sowie das Auftreten zu unterschiedlichen Tageszeiten („Tagesrhythmik“) berücksichtigt (vgl. Neuschaefer-Rube/ Spiecker-Henke 2002:284).

Eine gesunde Sprechleistung setzt sich aus guter Stimmlautstärke und richtiger Sprechtonhöhe zusammen. Die Stimme ist nur dann gesund, wenn sie dauerhaft auf der

richtigen Sprechtonhöhe bleiben kann, dabei aber auch die Höhen und Tiefen beherrscht. Auch für den Wechsel zwischen langsamem und schnellem sowie lautem und leisem Sprechen darf keine Anstrengung nötig sein (vgl. Ehrlich 2011:220f.).

3.4.3. Diagnosestellung mittels Stimmbelastungstests

Die Kondition kann durch einen Stimmbelastungstest überprüft werden. Bei diesem 20-minütigen Test müssen zusammenhängende Inhalte, oftmals Zahlenreihen, so laut aufgesagt werden, dass die Lautstärke im grünen Bereich bleibt (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:106). Die Stimmleistungskurve wird danach ausgewertet und Schlüsse über die stimmliche Ausdauer können gezogen werden (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:107). Es zählt aber nicht nur der Untersuchungsbefund, sondern auch die Selbsteinschätzung der stimmlichen Situation durch den Patienten, das sogenannte „Stimmstörungsbewusstsein“. Minimale funktionelle oder organische Auffälligkeiten können mit hohem Leidensdruck einhergehen und das sollte bei der Therapieplanung berücksichtigt werden.

3.4.4. Diagnosestellung mittels Einschätzungsverfahren

Bei dem Diagnoseinstrument der visuellen Analogskalen können die ProbandInnen auf einer Skala von 0- „überhaupt nicht“ bis 10- „sehr“ angeben, wie zufrieden sie mit ihrer Stimme sind (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:149).

Der Voice Handicap Index (VHI)⁷ wurde 1997 von Jacobson et al. für den amerikanischen Sprachraum eingeführt. Er umfasst 30 Aussagen zur Erfassung der stimmlichen Einschränkung, die auf einer Skala von 0 (nie) bis 4 (immer) bewertet werden sollen. Es werden sowohl die funktionellen, als auch die physischen und emotionalen Aspekte der Stimmstörung erfasst (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:150). Die meisten Aussagen scheinen sich mit dem Bereich der Interaktion, beziehungsweise der sozialen

⁷ Der VHI in der deutschen Übersetzung befindet sich im Anhang 4.

Dimension des Problems zu befassen. Nach eigener Auffassung betrifft das die Punkte 1-7, 9, 20-21 und 25. Auch die persönlichen Probleme (8, 24, 26-30), die medizinischen Faktoren (11-12, 15, 18-19) und die Konsequenzen der Stimmstörung für die Fremdwahrnehmung (13-14, 16-17, 22-23) nehmen eine zentrale Rolle ein. Nicht zuletzt geht Aussage 10 auf die wirtschaftliche Dimension ein.

Von Ehrlich (2011:257-259) wurde ebenfalls ein Analysebogen⁸ ausgearbeitet. Dieser dient der Bewertung der allgemeinen Sprechsituation. Wenn ProbandInnen mehr als 7 der 40 Fragen auf der dreistufigen Skala mit den Auswahlmöglichkeiten „nie“, „gelegentlich“ und „oft“ mit „oft“ beantworten, ist eine Untersuchung durch HNO-ÄrztInnen oder Phoniater ratsam. Für Personen, die die Inskription eines Lehramtsstudiums in Erwägung ziehen, ist schon bei 5 mit „oft“ beantworteten Fragen eine Abklärung angezeigt. Im Gegensatz zum Voice Handicap Index überwiegen die Aussagen über medizinische Probleme, die in 28 von 40 Fällen angesprochen werden und auch Bereiche thematisieren, die man nicht auf den ersten Blick mit der Stimme verbindet, wie zum Beispiel Magenbeschwerden und Entzündungen des Zahnfleisches. Eine Aussage geht direkt auf die Konsequenzen der Stimmstörung für die Arbeit ein: Die Tatsache, dass man nicht so laut sprechen könne wie andere, weist auf eine niedrige Stimmbelastungsgrenze hin. Besonders interessant scheinen die Aussagen, die über die Einflüsse der Umgebung und die Auswirkungen von ständiger Beanspruchung getroffen werden. Das Sprechen in klimatisierten Räumen, das Rauchen sowie der Konsum von schwarzem Tee, Kaffee und Alkohol werden hier als Risikofaktoren für die Entwicklung einer Stimmstörung gesehen. Außerdem deuten die Notwendigkeit, gegen Umgebungslärm ansprechen zu müssen, und eine tägliche Sprech- oder Singleistung von mehr als 6 Stunden auf eine erhöhte Anfälligkeit hin. So kann mit diesem Bogen nicht nur die Möglichkeit einer Stimmstörung mit organischer Ursache, sondern auch jene der funktionellen Dysphonie in Betracht gezogen werden. Wie Ehrlich aber betont, ist dies nur eine erste Einschätzung und der Verdacht auf eine Störung muss vom Spezialisten bestätigt werden.

Blommaert/ Namenwirth (2006) arbeiteten in einem Projekt mit Studierenden unterschiedlicher Studienrichtungen zusammen, die körperliche Probleme oder Stimm-

⁸ Der Analysebogen von Ehrlich (2011) befindet sich im Anhang 5.

probleme aufwiesen und die Notwendigkeit erkannt hatten, an sich selbst zu arbeiten. Das Ziel der Forschungsarbeit ist es, mit Hilfe explorierender, qualitativer Forschung Mängel in der Sprachfertigkeit festzustellen und zu beseitigen (vgl. Blommaert/ Namenwirth 2006:12). Abgesehen von einer Analyse mittels Videoaufnahmen, einer Selbst- und Peerevaluation und einer Analyse durch die Lehrpersonen kommt auch ein Fragebogen zur Sprecherziehung⁹ zum Einsatz. Drei bis vier Präsenztermine waren für die Korrektur von Fehlverhalten und für die Schlussevaluation vorgesehen (vgl. Blommaert/ Namenwirth 2006:14). Die Studienleiterinnen kamen zu dem Schluss, dass die TeilnehmerInnen ein stärkeres Bewusstsein für den eigenen Körper und eine bessere, ihnen eigene Ausdrucksweise finden konnten (vgl. Blommaert/ Namenwirth 2006:17).

Der Fragebogen ist für die dolmetschspezifische Betrachtung der stimmlichen Performance sehr interessant, weil Sprachkenntnisse, unterschiedliche Sprachkontakte und Hemmungen beim Sprechen von Fremdsprachen erfragt werden (vgl. Blommaert/ Namenwirth 2006:19). Wie diese Erkenntnisse in die praktische Arbeit mit Studierenden einfließen, ist dem Beitrag leider nicht zu entnehmen. Der Fragebogen konzentriert sich auf die subjektive, individuelle Wahrnehmung der Situation, was bei Personen, die ein Störungsbewusstsein aufweisen, und bei einem qualitativ analytischen Ansatz angemessen scheint. Der Ansatz scheint interessant und auch in seiner Direktheit unkonventionell. So wird zum Beispiel in Punkt 12 angegeben: „Meiner Meinung nach ist es hoffnungslos. Begründen Sie Ihre Antwort.“ (vgl. Blommaert/ Namenwirth 2006:20). Kritisch anzumerken bleibt, dass keine genaue Beschreibung der Studie erfolgte, so wäre es hilfreich zu wissen, wie der Fragebogen ausgewertet und mit den Ergebnissen der Videoanalyse für die weitere Arbeit genützt wird. Die Anzahl der TeilnehmerInnen ist ebenso nicht genannt. Anstelle einer objektiven und zusammenfassenden Präsentation der Ergebnisse wird ein Fallbeispiel angegeben, bei dem eine Neubewertung der Situation durch die TeilnehmerIn erfolgt ist. Es wäre interessant zu erfahren, wie oft ein derartiges Resultat erzielt werden konnte.

⁹ Der Fragebogen von Blommaert/ Namenwirth (2006) befindet sich im Anhang 6.

Vergara Bacci di Capaci (2003) erstellte einige Fragen, die DolmetscherInnen helfen sollen, die eigene stimmliche Situation einschätzen zu können¹⁰.

Die drei Hauptfragen sind: Wie fühle ich mich während des Arbeitstags? Wie fühle ich mich am Abend nach der Arbeit? Wie fühle ich mich am darauffolgenden Morgen?

Es wird nicht thematisiert, was unternommen werden sollte, wenn man die beschriebenen Symptome, die sich am Abend oder Morgen einstellen können, bei sich findet (vgl. Vergara Bacci di Capaci 2003).

3.4.5. Rechtliche und medizinische Grundlagen

Obwohl die Ausbildung der Sprechstimme den zentralen Aspekt dieser Masterarbeit darstellen soll, werden auch die Erkrankungen der Stimme und die Anerkennung der Dysphonie als Berufskrankheit thematisiert. Das Auftreten von Stimmstörungen im Berufsleben ist eines der wichtigsten Argumente für die Notwendigkeit einer angemessenen Ausbildung.

Als Berufskrankheiten gelten Krankheiten, die man sich im Arbeitsprozess zuzieht, sowie Krankheiten, die durch den Beruf verursacht werden. Bei der medizinischen Begutachtung unterscheidet man zwischen Arbeitsunfähigkeit, Berufseinschränkung und Berufsunfähigkeit (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:251). Außerdem spricht man von Berufskrankheit, wenn durch den Einfluss der Berufsausübung der Prozentsatz der funktionellen Störungen bei den in diesem Berufszweig Beschäftigten im Vergleich zur restlichen Bevölkerung deutlich ansteigt, wenn die Krankheit also eine für einen Berufszweig eigentümliche, die Betroffenen mit gewisser Regelmäßigkeit befallende Krankheit ist (vgl. Gundermann 1970:142).

Laut Berufskrankheitenverordnung (BeKV) ist die Berufsdysphonie keine „Listenerkrankung“, das heißt, sie findet sich nicht in der Liste der berücksichtigten Krankheiten. In begründeten Einzelfällen und wenn alle Voraussetzungen für das Zustandekommen einer Berufskrankheit erfüllt sind, können aber wegen der „Öffnungsklausel“

¹⁰ Die Fragen zur stimmlichen Selbsteinschätzung von Vergara Bacci di Capaci (2003) befinden sich im Anhang 7.

berufsbedingte Stimmstörungen wie eine Berufskrankheit entschädigt werden (vgl. Angerstein/ Klajman/ Uphaus 1994:445).

Eine Recherche zum heutigen Stand zur Berufskrankheit im Internet, wo eine Liste der Berufskrankheiten einsehbar ist, ergibt, dass fast ausschließlich durch Einwirkung von Substanzen von außen bedingte Krankheiten als Berufskrankheiten gelten. So sind zum Beispiel Infektionskrankheiten, die sich LehrerInnen, KindergärtnerInnen und Beschäftigte in verwandten Berufen am Arbeitsplatz zuziehen, anerkannte Berufskrankheiten.

Weiters gibt es noch die Kategorie der arbeitsbedingten Erkrankung, wo die Arbeitswelt als verursachender und verschlimmernder Faktor gesehen wird. Diese Gruppe ist weniger genau definiert, weshalb man auch die Berufsdysphonie dazu zählen kann. Unter den arbeitsbedingten Erkrankungen nehmen die Berufskrankheiten einen Sonderstatus ein, weil sie versicherungsrechtlich sehr gut abgesichert sind (vgl. Berufskrankheiten 2010).

Laut Gundermann (1970:28) trägt die professionelle Dysphonie in Lehrberufen in schweren, fortgeschrittenen Fällen den Charakter einer Berufskrankheit. Bei entsprechenden Kriterien, die genau definiert werden müssen, und einer erfolglosen Rehabilitation ist die Anerkennung des Krankheitsbildes als Berufskrankheit zu fordern (vgl. Gundermann 1970:148). Die Vorteile der Anerkennung als Berufskrankheit wären, dass bei eindeutigen Fällen eine frühzeitige Inanspruchnahme der Pension möglich wäre, dass stärkere Maßnahmen in der Prophylaxe und in der Rehabilitation getroffen werden könnten und dass auf gesetzlicher Grundlage Eignungsuntersuchungen durchgeführt werden könnten (vgl. Gundermann 1970:144). Außerdem könnte die Zahl der Dysphonien, die von HNO-ÄrztInnen und AllgemeinmedizinerInnen falsch diagnostiziert werden, durch breite Bewusstseinsbildung verringert werden (vgl. Gundermann 1970:147).

4. Stimmbildung

Über die stimmliche Ausbildung von DolmetscherInnen ist in der einschlägigen Literatur wenig zu finden. Die folgenden, zum Großteil aus der Lehrerbildung kommenden Vorschläge zur Stimmbildung werden in ihrer Tauglichkeit für den Dolmetschbereich überprüft.

Es wird kein durchgängiges, bestehendes Modell einer besonderen Einrichtung diskutiert, sondern verschiedene Rahmenbedingungen und Facetten der Diskussion sollen dargestellt werden. Genausowenig wird ein Idealkonzept für die Zukunft erstellt, das allen Ansprüchen genügen kann. Vielmehr stellt das folgende Kapitel den Versuch dar, vielversprechende Ansätze aufzuzeigen und weiterzuentwickeln.

Der Dolmetschberuf und der Lehrberuf können gegenübergestellt werden, weil sie in den meisten Kategorisierungen im Bereich der Anforderungen an die Stimme auf eine gleiche Stufe gestellt werden (vgl. Angerstein/ Klajman/ Uphaus 1994:436, Schneider/ Bigenzahn 2007:5). Sabo/ Van Damme (2011) plädieren dafür, den Beruf der DolmetscherInnen als stimmintensiver zu betrachten als jenen der LehrerInnen, weil sie auf der Belastungsskala des Voice Handicap Index höher liegen.

4.1. Ausbildung von DolmetscherInnen und LehrerInnen

Der Umgang mit dem „Instrument“ Stimme muss gelernt werden und am wirkungsvollsten kann das an dem Ort geschehen, wo die Studierenden ihre allgemeine Ausbildung erhalten. Schon am Beginn der Ausbildung soll die Sensibilisierung für das Funktionieren des Instruments stehen.

Frühe Zeugnisse über die Rolle der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung in der DolmetscherInnenausbildung sind bei Lotzmann (1974) und Fiukowski (1986) nachzulesen. Nach Lotzmann (1974) sollte sich die Ausbildung auf den Sprechausdruck sowie den Sprechausdruck begleitende Elemente wie das Auftreten, die Körperhaltung, den Sprecher-Hörer-Raumbezug, den Augenkontakt, die Ausstrahlung sowie die Mimik und Gestik konzentrieren (vgl. Lotzmann 1974:153). Das Lehr- und Übungsangebot soll

darauf abzielen, die Sprach- und Sprechkompetenz auf jenes Niveau zu bringen, das von DolmetscherInnen erwartet werden kann. Dabei bezieht sich Lotzmann nur auf die Ausbildung in der Mutter- oder Bildungssprache (vgl. Lotzmann 1974:155).

Lotzmann geht von einer Vorprüfung aus, einem sogenannten „Dolmetscher-Test“. Schon vor diesem sollen drei Einheiten zur Theorie und Praxis der Sprecherziehung absolviert werden. Im Hauptstudium sind zwei Blöcke vorgesehen, wobei das Hauptaugenmerk auf die freie Rede gelegt wird, aber auch Sprecherziehung im Rahmen eines Dolmetscher-Praktikums ist vorgesehen. Dabei sollen SprecherzieherInnen gemeinsam mit den Lehrenden der Sprachausbildung die Dolmetschleistung beurteilen (vgl. Lotzmann 1974:156). Im Praktikum werden sowohl simultane als auch konsekutive Sprechleistungen bewertet, grundsätzlich liegt der Schwerpunkt von Lotzmanns Modell aber auf dem Konsekutivdolmetschen, da noch nicht genügend Ausbildungserfahrungen für das Simultandolmetschen vorlagen. Als Ergänzungsveranstaltungen sind Übungen zum Abbau funktioneller Stimm- und Sprechstörungen in Einzelstunden sowie getrennte Praxisübungen der Stimm- und Lautbildung für Studierende mit Muttersprache Deutsch und für Studierende mit anderer Muttersprache vorgesehen (vgl. Lotzmann 1974:157).

Diese Ansätze scheinen sehr interessant, besonders die Berücksichtigung von Studierenden mit nichtdeutscher Mutter- und Bildungssprache und das begleitete Praktikum ist ein vielversprechender Weg. Aus Mangel an finanziellen Mitteln sind die Vorschläge wahrscheinlich so nicht durchführbar, obwohl sie von Lotzmann zwischen 1964 und 1974 erfolgreich in den Lehrplan implementiert wurden.

Fiukowski (1986:189) definiert den Anspruch der Sprecherziehung für KonsekutivdolmetscherInnen als eine Hilfe zur Entfaltung und Entwicklung der auditiven phonetischen Differenzierungsfähigkeit. Die Verwendung der deutschen Standardsprache sowie die Rede- und Gesprächsfertigkeit nehmen ebenfalls eine zentrale Rolle ein. Zudem ist ein Sprechstimm- und Sprechverhaltenstraining wichtig, um die Sprechstimm- lage auch bei störenden Hintergrundgeräuschen zu halten und stimmschonendes Sprechen zu lernen. Ähnlich wie bei Lotzmann (1974) wird eine eingehende Beschäftigung mit den verschiedenen Sprachen gefordert, hier im Rahmen der Beschäftigung mit der Intonation der Arbeitsfremdsprachen (vgl. Fiukowski 1986:190).

Einen aktuellen Überblick über die Ausbildungssituation in Dolmetschinstitutionen in Deutschland liefert Oser (2005). Alle sechs Hochschulen in Deutschland, in denen das Dolmetschstudium möglich ist, bieten Stimmbildung an, in fünf Fällen ist die Absolvierung dieser Lehrveranstaltungen verpflichtend. Es gibt aber keine Richtlinien und Lehrpläne, die genaue Inhalte vorschreiben. In privaten Instituten ist die Situation anders, nur 3 von 14 Instituten gaben in der telefonischen Umfrage der Autorin an, Stimmbildung anzubieten (vgl. Oser 2005:52). Oft fehlt das Geld für zusätzliche Angebote wie zum Beispiel für stimmtechnische Begleitung in der Kabine, wie sie früher an der Universität Heidelberg angeboten wurde (vgl. Oser 2005:52).

Es wird allseits beklagt, dass die stimmlich-sprecherische Ausbildung von LehramtsanwärterInnen an deutschen Hochschulen unbefriedigend ist (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:164), mehr als ein Drittel aller Lehramtsstudierenden muss als stimmgefährdet bezeichnet werden (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:170). Diese Situation ist nicht nur für die Lehrperson und ihre Tätigkeit problematisch, sondern in der Folge auch für die SchülerInnen, die bei den betroffenen Lehrpersonen Unlust, Ablehnung und Gereiztheit erleben (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:165). Wenn analog dazu bei DolmetscherInnen durch Stimmprobleme ähnliche Gefühle entstehen, sind die ZuhörerInnen der Dolmetschung direkt betroffen.

Der Wert der Sprecherziehung für LehramtsanwärterInnen wird aber von den Institutionen, die für die Erstellung der Studienpläne zuständig sind, unterschätzt (vgl. Anders 2004:137). Dabei können gewisse finanzielle Schwierigkeiten bei der Erstellung des Curriculums nicht als einzig relevant gesehen werden: Ohne Stimmausbildung entsteht größerer Schaden durch berufsunfähige oder wiederholt erkrankte Lehrpersonen (vgl. Hamann 1994:159).

Ein Umdenken kann aber nur durch eine von konkreten Fakten und Datenmaterial gestützte Argumentation erfolgen. Deshalb wurden von Lemke zwischen dem Wintersemester 1998/99 und 2003/04 an der Universität Leipzig in den Lehrveranstaltungen zur Stimmbildung die Leistungen der Studierenden beobachtet und ausgewertet. Unter den 3045 ProbandInnen befanden sich 1840 Lehramtsstudierende, es wurden im Bereich der freien Rede aber auch Dolmetschstudierende und Studierende des Magisterstudiums Germanistik untersucht, weil die Anzahl der befragten Personen sonst zu ge-

ring gewesen wäre, um aussagekräftige Ergebnisse zu liefern (vgl. Lemke 2006:89). Es zeigte sich, dass 42,6% der ProbandInnen die Stimme betreffend und 52,5% hinsichtlich der Artikulation Werte erreichten, die außerhalb der Norm waren und daher in der Ausbildung stärker beachtet werden müssten. In 49,8% der Fälle wurden zusätzliche Übungen empfohlen. Das spricht für eine stärkere Gewichtung der Stimmbildung, sowie Angebote, die zusätzlich in Anspruch genommen werden können (vgl. Lemke 2006:88).

Ein weiterer Versuch, die Argumentation mit konkreten Daten zu untermauern, wurde im November 2002 von der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (DGSS) unternommen. Jene Institute in Deutschland, die ein Lehramtsstudium anbieten, lieferten die Befunde von 3639 Studierenden, die zum Zeitpunkt der Untersuchung am Beginn ihres Studiums standen. Der Anteil der Studierenden mit auffälliger Stimmgebung, die einer zusätzlichen Stimmtherapie zugeführt werden müssten, belief sich auf 36,4%. 13,7% wiesen eine nur ungenügend belastbare Stimme auf (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:168f.).

In Duus' (2006) Studie zur Stimmuntersuchung von Lehramtsstudierenden im Wintersemester 2004/2005 an der Universität Regensburg sollte ermittelt werden, ob Studierende des Unterrichtsfachs Musik, die eine erweiterte Sprech- und Singausbildung bekommen, im Vergleich zu Studierenden, die in ihrer Freizeit mit Stimmbildung oder Gesang in Berührung gekommen sind, und zu Studierenden ohne jegliche Vorbildung in dieser Richtung Unterschiede aufwiesen. Das dadurch gewonnene Material könnte die Argumentation für Tauglichkeitsuntersuchungen für den stimmintensiven Lehrerberuf untermauern und Anregungen für zusätzliche Übungsstunden geben (vgl. Duus 2006:6).

Studierende, die ein ordentliches Lehramtsstudium für Grund-, Haupt-, Realschule oder Gymnasium an der Universität Regensburg betrieben, nicht älter als 26 Jahre waren und 10 Fachsemester Studienzeit noch nicht überschritten hatten, konnten an der Studie teilnehmen. Zudem durften sie keine akuten subjektiven Stimmbeschwerden haben (vgl. Duus 2006:7).

15 Probanden fielen in die Gruppe der Musikstudierenden, 10 hatten Erfahrungen im Bereich Stimmbildung oder Sprecherziehung und 15 gaben an, sich noch nie mit der Stimme beschäftigt zu haben (vgl. Duus 2006:8).

Um ein möglichst vielschichtiges Ergebnis zu erhalten, wurden subjektive und objektive Untersuchungsmethoden kombiniert. Ein Fragebogen zu den persönlichen Daten erhob unter Anderem Hobbys, medizinische Probleme und sportliche Betätigung. Außerdem sollten die Probanden ihre Stimme beschreiben und dabei besonders darauf eingehen, wie oft sie unter Funktionsstörungen wie Heiserkeit und Ermüdung der Stimme litten. Anschließend wurde der generelle Heiserkeitseindruck der Stimme gemessen, der als Leitsymptom für Stimmstörungen gilt. Nach der Messung der mittleren Sprechstimmlage erfolgte die Bestimmung des Tonumfangs und der Dynamikbreite (vgl. Duus 2006:9).

Aus der Studie ging hervor, dass sich 40% der Musikstudierenden und 80% der Probanden aus den beiden anderen Gruppen stimmlich nicht ausreichend auf ihren Beruf vorbereitet fühlen (vgl. Duus 2006:9). Der Anteil der stimmlichen Auffälligkeiten ist mit 40% bei den Musikern, 70% bei den leicht Vorgebildeten und 66,6% bei jenen ohne Erfahrungen hoch (vgl. Duus 2006:10).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die ausgebildeten SängerInnen und SprecherInnen deutlich bessere Resultate erzielten und es sollte - auch da sich 95% der TeilnehmerInnen einen höheren Anteil der Stimmbildung am Gesamtstudium wünschen - überlegt werden, wie der Stellenwert der Stimmbildung erhöht werden könnte (vgl. Duus 2006:12).

Selbst wenn die stimmlichen Probleme bei Studierenden noch keinen Krankheitswert besitzen, stellen sie im sprechintensiven Beruf eine deutliche Gefahr dar (vgl. Lemke 2006:91). In den wenigen Stunden, die für die Stimmbildung bereitstehen, bleibt aber wenig Zeit, um auf die eigentlichen stimmlichen Belastungen des Berufs einzugehen. Nachdem die stimmlich-sprecherische Eignung vor Studienbeginn nicht überprüft wird, kommen Studierende mit teils erheblichen Auffälligkeiten in die Lehrveranstaltungen. Die Lehrperson muss sich darauf konzentrieren, alle Studierenden auf ein gutes Niveau zu bringen (vgl. Lemke 2006:87).

4.2. Ausbildungskonzepte

Es braucht eine Ausbildung, die spezifisch auf die Probleme der Studierenden und ihre spätere alltägliche Stimmbelastung eingeht. Eine ganzheitliche, nicht nur auf Artikulation und Lautung bezogene Schulung ist nötig (vgl. Hammann 1994:110). Alavi Kia bekräftigt: Nachdem das natürliche und gesunde Funktionieren des Körpers die grundlegende Voraussetzung für eine gute Stimme ist, sollte jede Stimmbildungsmethode ganzheitlich ausgerichtet sein. Körperliche, geistige, emotionale und seelische Komponenten müssen berücksichtigt werden (vgl. Alavi Kia ⁵2001:33).

Laut Hammann gibt es vier wesentliche Kriterien für eine Stimm- und Sprechschulung für angehende LehrerInnen. Zuerst soll die Eigenwahrnehmung geschult werden, um fehlerhafte Verhaltensweisen bei sich selbst zu erkennen (vgl. Hammann 1994:111). Danach sollen die Studierenden Übungen zur Bewältigung von Spannungen und zur Korrektur von Fehlverhalten lernen. In einem weiteren Schritt ist es angezeigt, Verhaltensweisen in realen Belastungssituationen zu erproben und durch Übung in der Gruppe zu verinnerlichen. Für Lehrpersonen ist es wichtig, die Fremdwahrnehmung zu schulen, um unphysiologische Verhaltensweisen bei SchülerInnen erkennen zu können (vgl. Hammann 1994:112).

Stimmbildung ist nicht über eine reine Wissensanreicherung zu erlernen, sondern setzt vielmehr Eigenengagement der Studierenden voraus. Um selbst aktiv werden zu können, ist aber Aufklärung vonnöten. Häufig besteht großes Interesse bezüglich der Thematik, gleichzeitig aber auch eine große Unkenntnis über die stimmliche Belastung des Berufs (vgl. Hammann 1994:112).

Ideale Rahmenbedingungen sind gegeben, wenn der Unterricht in Gruppen von 10-12 Studierenden stattfindet. Ein zeitlicher Aufwand von sechs Semesterwochenstunden im Rahmen des drei- bis vierjährigen Studiums (in der Aufteilung 1-2-2-1) wird vorgeschlagen. Am Anfang sollte eine theoretische Einführung in die Funktion des Stimmapparats stehen, in der die Teilnehmerzahl nicht begrenzt werden muss. In der gesamten Ausbildung soll das Ziel vor Augen bleiben: Die Studierenden sollen eine dauerhaft belastbare Stimme erhalten und auch gegen Störgeräusche ansprechen können (vgl. Hammann 1994:159). Ferner wird angeregt, weibliche und männliche Studierende getrennt auszubilden. Es werden dieselben Übungen empfohlen, jedoch in anderer Ge-

wichtung (vgl. Hammann 1994:161). Die Praxistauglichkeit dieses Vorschlags, der erheblich größere finanzielle Aufwendungen nach sich ziehen würde, ist aber fraglich.

Diese Vorschläge scheinen auch für das Dolmetschstudium sinnvoll, allerdings ist die Durchführbarkeit anzuzweifeln: Vier zusätzliche Stunden für die Stimm- und Sprecherziehung zu verwenden, muss auf Kosten der Dolmetsch-Übungsstunden gehen, was keinesfalls zu befürworten ist.

Barranco-Droege/ Collados Aís/ Pazos-Bretaña (2011:79) bestätigen, dass die stimmliche Leistung in der Ausbildungssituation ebenso wenig Aufmerksamkeit erhält wie in der Dolmetschpraxis. Aufgrund der überfüllten Dolmetschcurricula ist es aber in der Tat schwierig, Lehrveranstaltungen zur Stimm- und Sprecherziehung anzubieten. Deshalb wird auf computergestützte Lösungen verwiesen, mit denen selbstständig geübt werden kann.

Einen wichtigen Stellenwert soll auch bei DolmetscherInnen die Schulung der Eigenwahrnehmung darstellen. Nur so kann ein Problembewusstsein zustande kommen und eine erfolgreiche Selbstevaluation und -korrektur erfolgen. Außerdem scheint es für beide Berufsgruppen wesentlich, auf Belastungssituationen gut vorbereitet zu sein, da diese in der Ausübung des Lehr- und Dolmetschberufs mit Sicherheit auftreten werden.

Für DolmetscherInnen ist die Fremdwahrnehmung und die Korrektur von falschem Verhalten weniger relevant als für Lehrpersonen, die den SchülerInnen ein gutes Beispiel sein sollen. Vielmehr sollten diese ihr Augenmerk darauf legen, wie ihre Stimme auf andere wirkt, beziehungsweise wie sie ihre Stimme beim Mikrofonsprechen am besten einsetzen können.

In der Stimmbildung für DolmetscherInnen kann auch den nationalitätenspezifischen Eigenheiten in den verschiedenen Sprachen Raum gegeben werden, wie das von Eckert (2004) vorgeschlagen wird. Bessere Resultate können erzielt werden, wenn beachtet wird, dass AmerikanerInnen häufig einen höheren Grad der Nasalität aufweisen, während bei SprecherInnen aus dem mediterranen Raum ein stärkerer Flüsteranteil beobachtet werden kann (vgl. Eckert 2004:90). Eckert schlägt auch vor, den Stimmbildungsunterricht zumindest teilweise in der Fremdsprache abzuhalten, da üblicherweise eine andere Einstellung zur Korrektur durch Lehrpersonen gegeben ist. In der Muttersprache kann Kritik nicht so leicht angenommen werden (vgl. Eckert 2004:92).

Gudgeon (2008) vergleicht DolmetscherInnen mit SchauspielerInnen und FernsehmoderatorInnen, weil sie eine Nachricht glaubwürdig übermitteln sollen. Erschwerend kommt aber hinzu, dass DolmetscherInnen kaum Vorbereitungszeit haben und einen großen Teil ihrer Aufmerksamkeit dem Sprachtransfer widmen müssen. Obwohl sich dieser Stress körperlich und psychisch auswirkt, sollen die DolmetscherInnen stets abwechslungsreich und ansprechend präsentieren. Stimmtraining kann dabei helfen, diesen Herausforderungen zu begegnen. Mit der richtigen Atem- und Sprechtechnik kann die (An-) Spannung verringert und die Nachricht besser vermittelt werden.

Die Autorin blickt auf eine 14-jährige Erfahrung an der Universität Westminster zurück, wo sie Workshops speziell für MediendolmetscherInnen anbietet. Spannungen, die sich speziell im Kiefer-, Zungen-, Hals-, Knie-, Bauch- und Schulterbereich finden, sind für die erfolgreiche Sprachproduktion hinderlich und können durch die richtigen Lockerungsübungen behoben werden. Außerdem muss eine Schulung in der Atemtechnik erfolgen. Hier ist besonders auf eine gute Haltung und Sitzposition zu achten, die den natürlichen Atemfluss fördern. Der Zustand der Entspannung soll betrachtet werden, um diesen auch in Zeiten erhöhter Anspannung hervorrufen zu können (vgl. Gudgeon 2008).

Wenn eine schlechte Sprechtechnik und eine hohe Anspannung aufeinandertreffen, kommt es in vielen Fällen zu Stimmermüdung, einer Überbeanspruchung der Stimme, die bis zum Stimmverlust und zur Bildung von Stimmlippenknötchen gehen kann (vgl. Gudgeon 2008).

An SimultandolmetscherInnen werden besondere Anforderungen gestellt, die nur von Personen mit einer starken, in der richtigen Lage beheimateten Stimme erfüllt werden können. Eine flache Atmung mag für die alltägliche Kommunikation ausreichen, für das Dolmetschen aber nicht. Tempowechsel beim Sprecher, Verzögerungen und abrupte Wendungen in der Kommunikation stellen die Stimme vor Probleme, weil eine rasche Reaktion nötig wird. In manchen Situationen wird sich ein Nachatmen, lautes Einatmen oder ein kurzes Ringen nach Atem nicht vermeiden lassen. Wenn aber Kompensationstechniken erlernt werden, kann die Atemführung trotzdem weitgehend natürlich bleiben (vgl. Gudgeon 2008).

Die Stimmqualität soll warm und attraktiv sein und die Intonation an den Text und auch an die Zielsprache angepasst. Ein großes Register im Bereich der Tongebung

wird erwartet, so dass verschiedene Höhen und Lautstärken erreicht werden (vgl. Gudgeon 2008).

An jede Stimmausbildung für DolmetscherInnen sollte der Anspruch gestellt werden, ganzheitlich zu arbeiten und über ein reines Stimm- und Atemtraining hinaus auch den gesamten Kommunikationsakt zu thematisieren. Die Konzentration auf die Ziele der Dolmetschung und der Fokus auf die ZuhörerInnen verbessern nicht nur die Leistung, sondern helfen auch den DolmetscherInnen (vgl. Gudgeon 2008).

Konkrete Hinweise zur Gruppengröße und der Durchführung der Lehrveranstaltungen zur Stimmbildung am Institut für Translationswissenschaft in Wien finden sich im empirischen Teil der Arbeit.

4.3. Problematik von Stimmeignungstests vor der Ausbildung

Die Problematik der ungleichen stimmlichen Ausgangsbedingungen bei Studierenden wurde schon als erschwerendes Element in der institutsinternen Stimmausbildung genannt. Um ein annähernd gleiches Niveau zu garantieren, scheinen Stimmeignungstests ein probates Mittel zu sein. Diese Eignungstests oder -untersuchungen werden mit unterschiedlichen Bezeichnungen versehen, die aber dasselbe ausdrücken wollen. Ob man nun von einer Aufnahmeprüfung, Voruntersuchung, Stimmuntersuchung, Eignungsuntersuchung, Tauglichkeitsbeurteilung oder phoniatischen Tauglichkeitsuntersuchung spricht, wichtig ist, dass die stimmliche Leistung vor dem Eintritt ins Studium, das auf einen Sprechberuf vorbereitet, überprüft werden soll.

Das Beispiel der Universität Leipzig in der ehemaligen DDR zeigt die gängige Praxis bis zum Jahr 1989. Alle, die einen Lehrberuf anstrebten, mussten eine Aufnahmeprüfung bestehen, bei der untersucht wurde, ob die BewerberInnen stimmlich für den angestrebten Beruf tauglich waren (vgl. Hammann 1994:135). Mit Hilfe der medizinischen und logopädischen Untersuchung wurden Studienbewerber mit Kehlkopf anomalies und -asymmetrien aussortiert, im zweiten Teil wurden die stimmliche Belastbarkeit, Sprachstörungen und Auffälligkeiten des Stimmklangs untersucht (vgl. Hammann 1994:136). BewerberInnen wurden als „tauglich“, „bedingt tauglich“ oder „nicht taug-

lich“ eingestuft, man spricht von 10- 12% abgelehnten Studierenden (vgl. Hammann 1994:136).

Phoniatische Tauglichkeitsuntersuchungen zur Überprüfung funktioneller, organischer und konstitutioneller Voraussetzungen sind heute nicht gang und gäbe, weil gesetzliche Vorgaben fehlen (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:19). Wenn überhaupt werden sie individuell und nach unterschiedlichen Kriterien sowie internen Vorgaben durchgeführt (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:243). Umso wichtiger ist es, dass sie adäquat, wissenschaftlich gesichert und für den Bewerber akzeptabel sind (vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:246).

4.3.1. Vorteile von Stimmeignungstests

Innere und äußere Bedingungen der Berufssituation können zwar vor der Berufsausübung nicht in einer Prüfungssituation simuliert werden, andererseits sind bestimmte körperliche Voraussetzungen im Bereich der Stimmfunktion und Stimmbelastbarkeit durchaus zu beurteilen und einschätzbar (vgl. Heidelberg 1994:296).

Das Hauptproblem bei der Einführung von derartigen Untersuchungen ist die fehlende Sensibilität und Kenntnisnahme der Entscheidungsträger. Es bestehen Skrupel, die persönliche Freiheit zu beschneiden und die gewünschte Ausbildung zu verwehren. Das ist aber gar nicht der primäre Nutzen von Eignungsuntersuchungen (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:167), sie dienen vielmehr der Vermeidung von finanziellen und persönlichen Konsequenzen, die bei fehlender Stimmdiagnose in stimmintensiven Berufen auftreten können. Der Volkswirtschaft entsteht durch Stimmtherapien im späteren Berufsleben und frühere Pensionierung ein Schaden, die einzelnen Betroffenen haben oft einen hohen Leidensdruck (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:171).

Auch in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern werden Voruntersuchungen als sinnvoll angesehen. Sie dienen nämlich nicht der Ausgrenzung, sondern der Hilfestellung und Beratung und der Einleitung therapeutischer Maßnahmen (vgl. Lemke/ Thiel/ Zimmermann 2004:166).

4.3.2. Nachteile von Stimmeignungstests

Hammann (1994:160) präsentiert aber auch Argumente gegen Eignungsuntersuchungen. Diese seien nicht notwendig oder sinnvoll, wenn Studierende, die im Rahmen der Übungen stimmlich auffallen, einen Facharzt aufsuchen (vgl. Hammann 1994:160).

Grundsätzlich ist der Anteil der stimmlich beeinträchtigten Studierenden so hoch, dass eine Ablehnung aus funktionellen Gründen nicht sinnvoll erscheint, außerdem sind die meisten Fälle mit einer angemessenen Ausbildung positiv beeinflussbar (vgl. Hammann 1994:215), vor allem wenn das Stimmproblem durch mangelnde Aufklärung entstand (vgl. Hammann 1994:137). Anders verhält es sich bei nicht therapierbaren, organischen Veränderungen. Hier gibt es keine Alternative zur Ablehnung im Rahmen der Untersuchung durch den Facharzt (vgl. Hammann 1994:138).

5. Fallstudie zur Stimmbildung

Im Folgenden wird ein Forschungsvorhaben beschrieben, das die Ausbildungssituation an Dolmetschinentuten exemplarisch darstellt. Die Lehrveranstaltung „Stimmbildung, Sprachtraining, Rhetorik“, wie sie am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien für alle Studierende des Masterstudiums Dolmetschen verpflichtend zu absolvieren ist, wurde beschrieben.

Auf der Suche nach einem geeigneten Untersuchungsgegenstand bot sich zuerst an, eine empirische Untersuchung auf der Grundlage des Voice Handicap Index durchzuführen, um herauszufinden, wie langjährige DolmetscherInnen die Wichtigkeit ihrer Stimme beurteilen und ob Probleme, beziehungsweise ein Problembewusstsein vorhanden sind. Die erste Schwierigkeit zeigte sich daran, dass eine groß angelegte Erhebung nötig wäre und die Suche nach vielen Versuchspersonen eine organisatorische Herausforderung darstellt. Zudem scheinen die Aussagen im VHI-Fragebogen teilweise nur für Personen mit gestörter Stimme angemessen. So lautet zum Beispiel die Aussage Nummer fünf: „Aufgrund meiner Stimmstörung tendiere ich dazu, Gruppenveranstaltungen zu meiden.“ Personen, die nicht unter einer Stimmstörung leiden, können hier keinerlei Angaben machen.

Schließlich wurde - nicht zuletzt um die Ausbildung in den Mittelpunkt zu stellen - die konkrete Lehrveranstaltung zur Stimmbildung aus dem Dolmetsch-curriculum der Universität Wien mit den Mitteln der Aktionsforschung untersucht.

Vorerst werden die Grundsätze der Aktionsforschung beschrieben, um das dahinter stehende Konzept zu verstehen. Danach kann die eigene Untersuchung vorgestellt werden.

5.1. Aktionsforschung

Es wird versucht, sich dem Thema der Aktionsforschung von mehreren Seiten zu nähern. Um die Funktionsweise zu verstehen, muss erst die Entwicklung der Methode geklärt werden. Hernach soll diese mit ihren Stärken und Schwächen vorgestellt wer-

den. Die Umstrittenheit der Aktionsforschung vor allem unter vorwiegend quantitativ forschenden WissenschaftlerInnen fällt in diesen Bereich. Der wissenschaftliche Anspruch der Methode und die eigens dafür entwickelten Gütekriterien werden dieser Kritik gegenübergestellt.

5.1.1. Geschichte

Bei der Aktionsforschung, die auch „Handlungsforschung“ und „Lehrer- oder Praktikerforschung“ genannt wird (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:13), handelt es sich um eine Forschungsmethode, die 1927 als Arbeit im Feld und als teilnehmende Beobachtung ihren Anfang nahm. Dabei wurden die Beforschten an der Forschungsarbeit beteiligt und das primäre Ziel war die Veränderung der gegebenen Situation (vgl. Gunz 1986:28).

Unter dem Titel „Action Research“ verbreitete sich der Begriff insbesondere durch die Tätigkeit Kurt Lewins ab 1946 im amerikanischen Bildungswesen, auch weil Lewin selbst in der Erziehung tätig war (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:319). Die Methode wurde genau beschrieben und das Feld abgesteckt, sodass man im englischsprachigen Raum eine lange, ausgeprägte Tradition der Aktionsforschung beobachten kann (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:12). Die erste deutsche Übersetzung des von Lewin eingeführten Begriffs lautete „Tatforschung“ (vgl. Huschke-Rhein 1987:183).

5.1.2. Beschreibung der Methode

Die Aktionsforschung stellt eine interaktive wissenschaftliche Methode dar, die stärker qualitativ als quantitativ ausgerichtet ist. Sie ist nicht eigenständig, sondern übernimmt Elemente aus anderen Methoden (vgl. Huschke-Rhein 1987:182). Nichtsdestotrotz liegt ihr ein allgemeines Strukturmodell zugrunde (vgl. Huschke-Rhein 1987:185).

Mit diesem Konzept kann vor allem das soziale und pädagogische Feld beschrieben werden (vgl. Huschke-Rhein 1987:183), weshalb der größte Anteil der Projekte im Bildungsbereich angesiedelt ist (vgl. Gunz 1986:175).

Das Ziel der Aktionsforschung ist, die Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden zu verbessern (vgl. Gunz 1986:1). Im Laufe der Forschung sind die Be-

troffenen dazu aufgerufen, den Änderungsbedarf selbst zu erkennen und auch selbst Verbesserungen herbeizuführen (vgl. Gunz 1986:23). Funktionierende Aktionsforschung sollte aber nicht nur am Erfolg gemessen werden - also nur daran, ob Veränderung eingetreten ist. Vielmehr können auch andere Erkenntnisse und Bewusstseinsbildung einen wertvollen Beitrag darstellen (vgl. Gunz 1986:24). Dieser Anspruch hängt damit zusammen, dass die Aktionsforschung nicht nur wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen genügt, sondern auch praktische Probleme behandeln soll, um Entwicklungs- und Veränderungsprozesse zu initiieren (vgl. Babel 1996:26).

Am wichtigsten sind die Initiative der ForscherInnen, ihr Urteil und ihre Entscheidungskraft sowie Spontaneität (vgl. Gunz 1986:29). Dabei sind drei Ansätze möglich. Erstens kann die Beobachtung von außen erfolgen; zweitens ist auch eine teilnehmende Beobachtung durchführbar, bei der die ForscherInnen Teil der Gruppe sind; und letztens ist ebenso denkbar, dass alle TeilnehmerInnen als Forschende auftreten (vgl. Gunz 1986:31-32). In die Beobachtungen können die durch Außenperspektive beobachteten Fakten genauso einfließen wie die Innenperspektive der ForscherInnen (vgl. Gunz 1986:32). Die Gruppe sollte immer als Ganzes betrachtet werden, ohne einzelne Handelnde von der Gemeinschaft zu trennen (vgl. Gunz 1986:32).

Da die ForscherInnen eine Beziehung aufnehmen (vgl. Gunz 1986:47), ist die funktionierende Kommunikation besonders wichtig. Wenig erwünscht ist ein reines Frage-Antwort-Spiel. Vielmehr soll sich die Gesprächsrichtung selbst entwickeln können, ohne dass die Gesprächsleitung zu oft eingreift (vgl. Gunz 1986:111).

Bei der Beobachtung können sich einige Probleme und Unklarheiten ergeben, die es vor Beginn des Vorhabens zu bedenken gilt. Die Beobachtungseinheit, also was mit welchem Hintergrund und in welchem Umfang beobachtet wird, muss zuerst definiert werden, um die erwünschten Ergebnisse erhalten zu können (vgl. Huschke-Rhein 1987:17). Es ist ratsam, Beobachtungskategorien wie den beobachteten Zeitraum, die Häufigkeit der Zusammenkünfte und die Anzahl der TeilnehmerInnen zu erarbeiten und einen Eintragungsbogen zu erstellen (vgl. Huschke-Rhein 1987:22). Auch Altrichter/Posch (⁴2007:131) empfehlen, die Beobachtungen mit Hilfe eines Rasters festzuhalten. Im selben Zug sollten auch Fragen formuliert werden, die dem Erkenntnisinteresse dienen. Beobachtungen bekommen nämlich erst eine Bedeutung, wenn sie dem Erkennt-

nisinteresse dienen und auch hinsichtlich ihrer Absicht interpretiert werden (vgl. Huschke-Rhein 1987:26-28).

In diesem Sinne können einige Grundsätze der Handlungsforschung formuliert werden. Die Untersuchten sollen nicht als Objekte gesehen werden, sondern vielmehr in den Prozess eingebunden werden. Die ForscherInnen sollen ihre Rolle nach Argumentation für oder gegen eine Parteinahme selbst definieren. Außerdem muss beachtet werden, ob die Aktionsforschung für den Gegenstand angemessen ist, das heißt, ob diese flexible Untersuchungsform gewünscht ist, bei der nicht primär Antworten auf Forschungsfragen gefunden werden sollen, sondern eine Analyse der Situation im Mittelpunkt steht (vgl. Huschke-Rhein 1987:189-191).

Der große Handlungsspielraum der ForscherInnen und die nicht exakte Ergebnisfindung führen dazu, dass die Wissenschaftlichkeit der Methode mitunter in Zweifel gezogen wird. Das folgende Unterkapitel soll sich mit dieser Frage befassen.

5.1.3. Wissenschaftlichkeit

Die Aktionsforschung strebt danach, Theorie und Praxis zu verbinden (vgl. Gunz 1986:24). Sie ist nicht an Dogmen orientiert und versucht, sich von wissenschaftsgeschichtlichem und methodisch aufwendigem Ballast zu befreien, was mangelnde wissenschaftliche Anerkennung mit sich bringt (vgl. Gunz 1986:22).

Ein grober Unterschied zu quantitativ forschenden WissenschaftlerInnen ist der Anspruch der ForscherInnen in der Aktionsforschung. Das Ziel ist nicht, zuvor formulierte Konzepte zu überprüfen, sondern einen Reflexionsprozess zu initiieren. Die WissenschaftlerInnen befinden sich auf derselben Ebene wie die Betroffenen, was auch eine Ausnahme von der Regel darstellt (vgl. Gunz 1986:27).

Als Maßstab für die Wissenschaftlichkeit einer Methode wurden Gütekriterien entwickelt. Die klassischen Gütekriterien Objektivität, Validität und Reliabilität sollen auf deren Relevanz für die Aktionsforschung überprüft werden.

Die Objektivität ist zwar nicht zwingend an standardisierte Methoden gebunden (vgl. Huschke-Rhein 1987:65), bei der Beobachtungsforschung kann sie trotzdem nicht vollständig gegeben sein (vgl. Huschke-Rhein 1987:187). Die Resultate können keine Wiederholbarkeit und Reproduzierbarkeit garantieren. Je konkreter die Situation, desto

schwieriger ist es, Standardisierbarkeit, Messbarkeit und Generalisierbarkeit zu schaffen (vgl. Huschke-Rhein 1987:187), und in den meisten Fällen, wo nur für einen konkreten Kontext geforscht wird, ist Wiederholbarkeit auch gar nicht erwünscht (vgl. Huschke-Rhein 1987:189).

Die Validität und die Reliabilität der Methode sind durch die fehlende Repräsentativität nicht gegeben. Die kleine Gruppe, die beforscht wird, kann die Mehrheit nicht statistisch und experimentell vertreten (vgl. Huschke-Rhein 1987:75).

Die Erkenntnisse, die durch die Aktionsforschung gewonnen werden, sind aber insofern wissenschaftlich, als sie an das rationale Argumentieren gebunden sind (vgl. Gunz 1986:49).

Huschke-Rhein plädiert für eine eigene Bewertung der Wissenschaftlichkeit dieser Methode:

Die Gütekriterien sind neu zu formulieren. Ziel des Forschungsprozesses ist nicht die Generalisierbarkeit der Ergebnisse, sondern ihre Realitätshaltigkeit und ihre Praxisrelevanz. Eben darin läge auch ihre reformulierte „Objektivität“ und „Reliabilität“. (...) Die neuen Gütekriterien lauten: Realitätshaltigkeit, Transparenz, Praxisrelevanz und Interaktion. (Huschke-Rhein 1987:191)

Auch Altrichter/ Posch (⁴2007:116-123) sehen die „klassischen Gütekriterien“ nur teilweise erfüllt und auch erfüllbar. Die Validität und die Reliabilität gelten nur in eingeschränkter Form. Die Reliabilität ist in verschiedenen Situationen nicht unbedingt erwünscht, da die Situation nicht als solche konserviert werden soll. Validitätsprüfungen sollen nur durchgeführt werden, wenn der vertretbare Aufwand nicht überschritten wird.

Durchaus sinnvoll erscheinen den Autoren erkenntnistheoretische Grundsätze, die die Güte der Befunde sicherstellen, sowie pragmatische Voraussetzungen wie die Verträglichkeit der Ergebnisse mit der Praxis. So darf zum Beispiel die Lehrtätigkeit nicht darunter leiden, dass die Lehrperson gleichzeitig auch ForscherIn ist. Ethische Grundsätze sollen die Vereinbarkeit mit pädagogischen Zielen garantieren und die Schwierigkeiten der Interaktion berücksichtigen. Eine Beobachtung ist eine heikle Situation, bei der der Forschungsgedanke nicht die Verwendung jedes Mittels rechtfertigt; wichtiger sind Vertraulichkeit und ständige Kontrolle und die Verantwortung der LeiterInnen (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:116-123). Wenn Forschungsentscheidungen getroffen werden sollen, ist auf die Weiterentwicklung der untersuchten Situation zu achten.

Auch das Wissen der am Forschungsprozess Beteiligten und die Vorteile für die Forschung sind zu berücksichtigen (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:116).

5.2. Analyse der Lehrveranstaltung „Stimmbildung, Sprachtraining, Rhetorik“

Im Folgenden wird die Lehrveranstaltung vorgestellt und Grundlegendes zur Beobachtung klargestellt. Der Beobachtungsbogen, der für die Analyse verwendet wurde, wird präsentiert und weitere Ergebnisse der Beobachtung, die nicht in den Bogen aufgenommen werden konnten, werden angefügt. Schlussendlich wird die kritische Frage gestellt, ob eine Lehrveranstaltungsbeobachtung als Aktionsforschung gilt.

5.2.1. Beschreibung der Lehrveranstaltung

Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien (vgl. Vorlesungsverzeichnis 2012) findet sich eine genaue Beschreibung der Lehrveranstaltung, die auch hier nicht fehlen soll: Für diese Lehrveranstaltung ist eine Semesterwochenstunde vorgesehen, was bedeutet, dass die Studierenden ein Semester lang 0,75 Kontaktstunden absolvieren. 2 ECTS-Punkte werden für die erfolgreiche Absolvierung der Übung vergeben. Als Blocklehrveranstaltung konzipiert, wird zwei Mal pro Semester ein zweiwöchiger Freitag/ Samstag-Block angeboten.

Als Inhalte werden das Entwickeln der Sprechsicherheit, die optimierte Textgestaltung und die Selbstpräsentation angegeben. Zudem sollen Übungen zur Verbesserung der Stimmqualität, der Atemführung und der Klangstärke gelernt werden. Durch diese Übungsanleitung wird die Verbesserung des körperlichen Ausdrucks in den Bereichen Sprache/ Körpersprache und Mimik/ Gestik erreicht. Auch auf eine gesamtkörperliche Aktivierung und Eutonisierung wird Wert gelegt. Die Studierenden sollen sich ihrer persönlichen Stärken bewusst werden und überlegen, wie sie auf ihren Gesprächspartner wirken und was die eigene Stimme kommuniziert. Der Entlastung und Gesundheit des Stimmorgans kommt ebenfalls Bedeutung zu.

Die Methoden der Wahl sind Erklärungen der Theorie kombiniert mit praktischen Übungen und Videoaufnahmen zur Unterstützung und Darstellung des Fortschritts. Die Leistung der Studierenden, die zum Erwerb des Zeugnisses führt, besteht in einer Selbstpräsentation und der Gestaltung eines Textes unter Verwendung der erarbeiteten Gestaltungsmöglichkeiten.

Mehrere Ziele werden angegeben. Dazu zählt, dass die Präsentation in der freien Rede und im Vortrag verbessert werden soll. Die Lehrveranstaltung soll außerdem zum Erwerb einer wohlklingenden, differenzierten und physikalisch richtig geführten Stimme führen. Bestehende Stimmstörungen werden minimiert und dem Entstehen neuer Probleme wie zum Beispiel Räuspern, Heiserkeit und vorzeitigem Ermüden der Stimme wird vorgebeugt. Eine Verbesserung der Sprechdeutlichkeit/ Artikulation ist genauso anstrebenswert wie das Erarbeiten der persönlichen Sprechstimmlage. Nicht zuletzt soll der stimmliche und körperliche Ausdruck optimiert werden, indem an der Sprache, der Körpersprache, sowie der Mimik und Gestik gearbeitet wird.

In der Analyse der beiden beobachteten Lehrveranstaltungen wird untersucht, ob die Vorgehensweise dieser Beschreibung gerecht wird.

5.2.2. Überlegungen zur Beobachtung

Die erste Beobachtungsphase fand im Januar 2012 statt, die zweite im April 2012. Dabei wurde ein Beobachtungsbogen¹¹ verwendet, um die Ergebnissicherung zu garantieren, wie das auch in der Literatur vorgeschlagen wird (vgl. Altrichter/ Posch⁴2007:131 und Huschke-Rhein 1987:21). In diesem Raster wurden die Kriterien „Interaktion“ und „Sozialformen“ als Beobachtungsschwerpunkte gewählt, weil diese von vitalem Interesse für die Gestaltung der Lehrveranstaltung scheinen und auch objektiv beschrieben werden können. Abgesehen davon gibt es noch weitere Faktoren, die sich auf die Organisation von Unterricht auswirken, wie zum Beispiel die Zielgruppe, die Uhrzeit, die Räumlichkeiten, den Medieneinsatz, die Zeitplanung und den Umfang des Lernstoffs. Um auch über diese Aspekte etwas aussagen zu können und zusätzliche in-

¹¹ Der selbst erstellte Beobachtungsbogen findet sich im Anhang 8.

teressante Punkte zu behandeln, wurden während der Beobachtung auch dahingehende Notizen genommen. So soll nicht nur gesteuertes (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:131), sondern auch globales Beobachten (vgl. Altrichter/ Posch ⁴2007:131) möglich werden.

Vor Beginn der Beobachtung ist es außerdem nötig, die eigene Rolle als BeobachterIn zu definieren. Gunz (1986:31-32) spricht von einer Beobachtung von außen und im Gegensatz dazu von einer teilnehmenden Beobachtung, wo die ForscherInnen als Teil der Gruppe gelten. Nach Absprache mit der Lehrperson wurde in der konkreten Beobachtung der teilnehmende Ansatz gewählt. Da keine Bewertung oder Benotung der Leistungen durch die Beobachterin erfolgen sollte, konnte angenommen werden, dass die Atmosphäre durch die bewusst gewordene Beobachtung nicht beeinträchtigt wird. So wurde schon bei der anfänglichen Einführung in die Lehrveranstaltung das Projekt kurz angesprochen. Im Verlauf der Lehrveranstaltung führte die Beobachterin alle Anweisungen wie die anderen Teilnehmenden aus, wurde aber nicht durch die Lehrperson korrigiert.

5.2.3. Analyse der Daten

Bei der Beobachtung wurden die Schwerpunkte auf die Interaktion und die Sozialformen gelegt. Diese zwei Kategorien konnten mit Hilfe des Beobachtungsbogens genauer analysiert werden.

Zu den Sozialformen, die in der Lehrveranstaltung zur Anwendung kommen, zählen der Vortrag der Lehrperson, angeleitete Einzel-, Partner- und Gruppenübungen sowie Einzelvorträge vor der Gruppe. Letztere werden von der Lehrveranstaltungsleiterin mit der Kamera aufgezeichnet und anschließend analysiert. Es entwickeln sich auch Frage-Antwort-Situationen und Gespräche in Kleingruppen, wenn eine Übung genauer erklärt oder nach der Ausführung noch einmal besprochen wird. Als Sozialform im weitesten Sinn kann auch die Dolmetschsituation erwähnt werden, die von der Lehrperson zu Übungszwecken geschaffen wird.

Die Interaktion umfasst die Kommunikation zwischen Lehrender und Studierenden, sowie die Interaktion der Studierenden untereinander. Die Gruppe der Studierenden wiederum kann noch einmal unterteilt werden, da Studierende der Studienrichtung Dolmetschen und Studierende anderer Studienrichtungen keine homogene Gruppe bil-

den. Aufgrund anderer Erwartungen an die Lehrveranstaltung und unterschiedlicher Vertrautheit mit dem Lehrveranstaltungsort und -umfeld ergeben sich andere Voraussetzungen.

Unterricht kann - abgesehen von den Parametern „Interaktion“ und „Sozialformen“ - auch noch an den Kategorien Uhrzeit, Räumlichkeit, Medieneinsatz, Zeitplanung und Umfang des Lernstoffs gemessen werden.

Die geblockte Durchführung der Übung stellt sicher, dass nicht viel Wiederholung vom Vortag beziehungsweise der Vorwoche nötig ist, um wieder den Anschluss zu finden. Eine intensive Beschäftigung mit dem Thema ist möglich und die Effekte sind unmittelbar spürbar. Die Wochenendtermine erlauben auch Studierenden mit dichtem Stundenplan die Teilnahme. Trotzdem kommt es fast an jedem Tag vor, dass jemand später kommt oder früher gehen muss.

Die Räumlichkeiten sind für die Durchführung von Übungen, die Bewegung im Raum erfordern, nicht gut geeignet, da die Tische und Sessel nicht verschoben werden können, sondern zentral im Raum festgeschraubt sind. Um bei Übungen im Sitzen die Kontrolle durch eine zweite Person zu ermöglichen, können nur die Randplätze genützt werden. Bei den Aufwärm- und Dehnungsübungen wird ein Kreis um die Sitzgarnituren gebildet.

Die verwendeten Medien sind das Skriptum und die Handouts, die aber mehr zum Nachlesen für zu Hause als zur Unterstützung des Unterrichts dienen. Außerdem kommt ein Film zum Einsatz und zur Erklärung der Theorie werden Overheadfolien verwendet. Die Tafel wird von der Lehrveranstaltungsleiterin schon vor dem Beginn der Einheit beschrieben und ruft die Übungssätze in Erinnerung. Mit Hilfe der Videokamera können die Präsentationen der TeilnehmerInnen aufgezeichnet werden. Das Skriptum zur Lehrveranstaltung ist eine 17-seitige, von der Lehrperson selbst zusammengestellte Sammlung von Übungen, die mit der nötigen Theorie untermauert werden. Die Übungen werden so genau beschrieben, dass sie nach der Absolvierung des Blocks von den TeilnehmerInnen ohne weitere Anleitung durchgeführt werden können. Abgesehen vom Skriptum werden noch weitere Handouts zu Verfügung gestellt. Hauptsächlich soll das Skriptum dazu dienen, dass man nicht mitschreiben muss, sondern sich ganz auf das Zuhören und Ausprobieren konzentrieren kann. Dennoch hat man zum Ende der Lehrveranstaltung eine ausführliche, nach Themen gegliederte Sammlung von Übungen.

Die Zeitplanung wird von der Lehrperson zu Beginn der Veranstaltung offengelegt und auch konsequent verfolgt. Beim ersten Treffen wird der Schwerpunkt auf die Präsentation gelegt, am zweiten Tag erfolgt eine genauere Beschäftigung mit der Atmung und dem Zwerchfell, beim dritten Termin widmen die TeilnehmerInnen sich der Artikulation und den Resonanzräumen und in der vierten Sitzung sollen die Betonung und die Klangfarbe erarbeitet werden.

Zur Zeitplanung ist auch der Zeitpunkt, zu dem die Lehrveranstaltung im Semester stattfindet, zu zählen. Die Lehrveranstaltungsleiterin berichtet, dass sie früher auch Blöcke im Mai und im Juni angeboten hat, dies aber aufgrund des zu warmen Wetters nun unterlässt. Schon beim Block Ende März wurde auf Übungen, die den Kreislauf belasten, verzichtet.

Der Lernstoff ist umfangreich und muss sich vermutlich in den Wochen nach der Lehrveranstaltung erst in den Köpfen festsetzen. Es werden viele Ansätze präsentiert, wobei die Lehrperson auch betont, dass sich jede/r das für sich Relevante besonders einprägen sollte.

Der erste Beobachtungszeitraum der Lehrveranstaltung „Stimmbildung, Sprachtechnik, Rhetorik“ unter der Leitung von Frau Univ.-Prof. Mag.art. Brigitte Stradiot umfasste vier Einheiten: Am Freitag, 20. 01. 2012 von 14:30 - 18:00, sowie am Samstag, 21. 01. 2012 von 9:30 - 13:00 fand der erste Block statt, am Freitag, 27. 01. 2012 von 14:30 - 18:00 und am Samstag, 28. 01. 2012 von 9:30 - 13:00 war das zweite Blockwochenende anberaumt.

An der Lehrveranstaltung nahmen 11 Studierende teil. Mit 11 Personen war die Teilnehmerzahl ungewöhnlich niedrig. Vermutet wird, dass der Zeitpunkt am Ende des Semesters wegen der Prüfungszeit ungünstig ist. Zudem fanden gleichzeitig zwei Blocklehrveranstaltungen im Dolmetschen statt. 9 TeilnehmerInnen gaben an, Übersetzen und/ oder Dolmetschen zu studieren.

Sozialformen

Es wurde untersucht, ob die Sozialformen in ausgewogenem Maß zum Einsatz kommen. Eine gute Mischung aus Erklärungen zur Theorie und praktischen Übungen kann diesen Eindruck vermitteln. Sowohl Einzel- und Partnerübungen als auch Übungen in der Großgruppe werden beleuchtet. Am Ende eines Abschnitts gibt es kurze Wiederholungen und Zusammenfassungen, sowie die Möglichkeit, Fragen zu stellen.

Vortrag der Lehrperson: Erklärungen zur Theorie, Sensibilisierung für das Thema, für Stimmstörungen, für die Prophylaxe; Vorführung von Übungen;

Die Lehrperson imitiert unglaubliche Stimmen und ruft Lachen hervor. Durch ihr authentisches Auftreten vermittelt sie die Wichtigkeit des Themas, macht alle Übungen mit und ermuntert zur wiederholten Ausübung. Kritik wird immer positiv formuliert: „Ich möchte Ihnen einen Tipp geben.“, „Die Präsentation ist insgesamt stimmig, vielleicht könnten Sie aber noch auf Folgendes achten: ...“.

Zum Schluss erfolgt die Aufforderung, beständig an der Stimme zu arbeiten. Es bleibt auch Zeit für persönliche Fragen, dieses Angebot wird aber nicht genutzt.

Einzelübungen mit Selbstkontrolle („etwas ausprobieren“);

Diese Übungen werden im Stehen oder im Sitzen durchgeführt. Die Lehrveranstaltungsleiterin betont, dass die richtige Ausführung wichtig ist, zudem erfolgt eine Ermutigung zum mehrmaligen Ausprobieren und auch eine Sensibilisierung, sodass der Unterschied zur falschen Durchführung bemerkbar wird.

Partnerübung: Art der PartnerInnenwahl; Änderung der PartnerInnen; Größe der Gruppe;

Die Ausführung der Übungen im Raum wird teilweise von der Lehrperson kontrolliert, die die Gruppen der Reihe nach besucht. Der Rundgang dauert oft ziemlich lange, so dass sich die anderen zu langweilen beginnen, beziehungsweise sich von der Übung abwenden und Gespräche beginnen.

Die meisten Übungen werden in der 2er- oder 3er-Gruppe durchgeführt. Jene, die sich schon kennen und nebeneinander sitzen, bilden zumeist eine Gruppe; die Gruppen ändern sich manchmal, wenn Bewegung im Raum erforderlich ist. Die Lehrveranstaltungsleiterin ruft selten dazu auf, sich neue PartnerInnen zu suchen.

Besonders interessant scheint das „Experiment“, das die Lehrperson vorschlägt, nachdem einige Studierende die Anwendbarkeit des Gelernten für das Dolmetschen bezweifeln: Kurze Texte werden konsekutiv gedolmetscht und das Pausenverhalten sowie die Sprachmelodie werden untersucht. Alle TeilnehmerInnen bemerken, dass die Stimme ganz anders wirkt, wenn in der Muttersprache oder der Fremdsprache vorgetragen wird. Auch bei der zweiten Hospitation wird die Mehrsprachigkeit berücksichtigt und es werden wieder Konsekutivdolmetschungen durchgeführt.

Die beiden Studierenden, die ein fachfremdes Studium absolvieren, stehen bei den Dolmetschübungen etwas abseits, weil sie keine Dolmetschungen übernehmen können, sie liefern aber die deutschsprachigen Originaltexte.

Übung in der Großgruppe: Teilnahme aller Beteiligten;

Die Übungen vor den Videoaufnahmen werden in der Großgruppe durchgeführt, so dass die einzelnen die Übungen kurz vor dem Auftritt nicht alleine absolvieren müssen. Gegen Ende des Blocks besteht die Tendenz, sich nicht mehr zu allen Übungen zu melden. Auch bei längeren Teilen ohne Pause tritt Übersättigung ein.

Einzelvortrag vor der Gruppe; Präsentationen von Einzelpersonen; Vorführung von Übungen vor der Gruppe;

Die Einzelvorträge zur Vorstellung zu Beginn wirken etwas verkrampt, da die Verfilmung Nervosität hervorruft. Erschwerend kommt hinzu, dass zwischen den Präsentationen das Augenmerk auf bestimmte Aspekte, wie zum Beispiel die Gestik gelegt wird und die Studierenden sich bemühen müssen, die neu gelernten Inhalte sofort umzusetzen.

Einzelne Übungen scheinen den TeilnehmerInnen unangenehm zu sein. Manche schütteln den Kopf, aber keiner schließt sich aus, obwohl die Lehrende zu Beginn klar gestellt hat, dass es kein Problem ist, manche Übungen nicht durchzuführen. Bei in der Gruppe durchgeführten Übungen besteht dieses Problem weniger als bei Einzelübungen vor der Gruppe.

Bewegung im Raum;

Bei manchen Einzel-, Partner- und Gruppenübungen ist Bewegung im Raum erforderlich. Die TeilnehmerInnen stellen sich dazu rund um die Tische im Kreis auf. Die Lehrende ist Teil des Kreises und führt die Übungen zuerst vor, macht dann aber auch noch einmal mit, wenn die Studierenden an der Reihe sind.

Interaktion

Bedingt durch die praktische Herangehensweise ist ein großes Maß an Zusammenarbeit nötig. Die Analyse der Stimme und der Präsentation ist ein sehr persönliches Thema, für die erfolgreiche Durchführung braucht es eine gute Gesprächsbasis und wertschätzende Kommunikation.

Interaktion Dolmetschstudierende - Studierende anderer Studienrichtungen; Unterschiede in Erwartungen, in der Ausgangssituation, in der Präsentation;

Das Faktum, dass auch Studierende anderer Studienrichtungen die Lehrveranstaltung besuchen, wurde zuerst als Erschwerung für die Beobachtung gesehen. Die geringe Anzahl dieser TeilnehmerInnen beeinflusst die Beobachtung des Dolmetschfeldes aber

nicht. Außerdem kann diese Besonderheit genutzt werden, um den womöglich anderen Zugang dieser TeilnehmerInnen zu evaluieren.

Es kann angenommen werden, dass ein Großteil der Dolmetschstudierenden die Lehrveranstaltung absolviert, weil sie für das Studium verpflichtend ist. Eine Reflexion, ob sie selbst Stimm- und Präsentationstraining für notwendig erachten, erfolgt meist nicht. Studierende anderer Studienrichtungen haben sich bewusst für den Besuch der Lehrveranstaltung entschieden und sind auf die Suche nach einer solchen Möglichkeit gegangen, um sie dann an einem anderen Institut zu finden. Daraus könnte eine andere Motivation hervorgehen.

Bei der anfänglichen Vorstellung, bei der auch die Erwartungen an die Lehrveranstaltung thematisiert werden sollten, wiesen diese Studierenden ein höheres Bewusstsein für Probleme in der stimmlichen Leistungsfähigkeit auf, teilweise berichteten sie von Schwierigkeiten und sie hatten konkretere Wünsche. Im Verlauf der Lehrveranstaltung waren keine Unterschiede in der Aufmerksamkeit oder aktiven Teilnahme zu beobachten.

Verhältnis Studierende - Lehrende; Einbeziehung aller TeilnehmerInnen; funktionierende Kommunikation; Atmosphäre; Rolle der Lehrperson;

Die Lehrperson macht gleich in der Einleitung ihren Zugang zum Thema und den Anspruch an diese Lehrveranstaltung klar und wünscht sich gute Mitarbeit.

In den meisten Fällen werden alle Studierenden einbezogen; wenn nur eine TeilnehmerIn etwas vorführen soll, wird aber meistens auf diejenigen, die in den ersten Reihen sitzen, zurückgegriffen.

Die Kommunikation funktioniert gut. Oftmals wird nachgefragt, ob alles verstanden wurde oder noch weitere Übungen gewünscht sind, und die TeilnehmerInnen sollen auch selbst einschätzen, ob sie schon eine Pause benötigen.

Verhältnis der Studierenden untereinander; Interesse und Input der Studierenden; Heterogenität der Gruppe;

Die meisten Studierenden befinden sich im Anfangsstadium des Dolmetschstudiums. Studierende, die sich schon vor dem Besuch der Lehrveranstaltung gekannt haben und

die gleichen Sprachen studieren, halten sich meist in Kleingruppen auf und machen auch die meisten Übungen gemeinsam.

Wie in allen Lehrveranstaltungen üblich, beteiligen sich einige Studierende rege an den Diskussionen, während andere sich eher im Hintergrund halten.

Die Studierenden stellen wenige Fragen, zweifeln aber manchmal die Brauchbarkeit der Ratschläge für das Dolmetschen an und so ergibt sich eine Diskussion. Nachdem die Pausengestaltung bei der ersten, von mir beobachteten Veranstaltung zu Missverständnissen geführt hat, expliziert die Lehrende beim nächsten Block sofort, dass unter „Pausieren“ nicht verstanden wird, lange zu zögern, sondern dass die Gliederung des Textes im Vordergrund steht. Die Pause hilft den ZuhörerInnen beim Verstehen und den DolmetscherInnen selbst beim Systematisieren und Gliedern.

Im Folgenden werden die Beobachtungen der zweiten Analysephase vorgestellt. Ebenfalls unter der Leitung von Frau Univ.-Prof. Mag.art. Brigitte Stradiot wurde die Lehrveranstaltung am Freitag, 20. 04. 2012 von 14:30 - 18:00 und am Samstag, 21. 04. 2012 von 9:30 - 13:00 durchgeführt. Am darauf folgenden Wochenende wurde am Freitag, 27. 04. 2012 von 14:30 - 18:00 und am Samstag, 28. 04. 2012 von 9:30 - 13:00 am Thema weitergearbeitet.

Die TeilnehmerInnenzahl von 20 Studierenden entspricht der durchschnittlichen Anzahl der teilnehmenden Studierenden. Zwei Studierende absolvierten ein fachfremdes Studium.

Erneut widmete sich die Beobachtung insbesondere der Interaktion und der verwendeten Sozialformen.

Sozialformen

Auch schüchterne Studierende und jene, die sich selten freiwillig melden, werden einbezogen und gehen in Partnerarbeiten eher aus sich heraus. Es ist deshalb wichtig, dass verschiedene Übungskonstellationen und -formen angeboten werden, um den verschiedenen Bedürfnissen und Interessen entgegenzukommen.

Vortrag der Lehrperson: Erklärungen zur Theorie, Sensibilisierung für das Thema, für Stimmstörungen, für die Prophylaxe; Vorführung von Übungen;

Die Erklärung der Theorie erfolgt ebenso wie beim ersten Block mit Unterstützung durch Overheadfolien und einen Film.

Wenn die Teilnehmenden Fragen theoretischer Art aufwerfen, werden diese sofort thematisiert und auch passende Übungen präsentiert. Nervosität wird stärker als Problem gesehen als in der vorherigen Lehrveranstaltung.

Die Theorie wird oft durch Anekdoten zu der Gesangsarbeit mit Studierenden aufgelockert. Zu den Übungen gibt es oft Geschichten oder bildliche Beschreibungen.

Einzelübungen mit Selbstkontrolle („etwas ausprobieren“);

Betont wird, dass es beim Üben keine Peinlichkeiten gibt und man keine Scheu haben soll, ungewohnte Bewegungen auszuführen. Durch die Vorführung der Leiterin und die

Teilnahme aller Studierenden können die Studierenden mit dieser Situation besser umgehen.

Partnerübung: Art der PartnerInnenwahl; Änderung der PartnerInnen; Größe der Gruppe;

Meist wird in Zweiergruppen geübt, wobei jeder einmal der Ausübende ist und danach die Korrektur beim anderen übernimmt. Dabei kann beobachtet werden, dass die Studierenden oft nicht wissen, wie sie die Ausführung bewerten sollen, beziehungsweise ob die Durchführung genau so ist, wie sie die Lehrperson beschrieben hat. Manchmal hört man also auch: „Das wird schon so passen.“

Die Lehrveranstaltungsleiterin nimmt selten Einfluss auf die Gruppenbildung, manchmal soll man aber einen weniger bekannten Partner wählen, weil zu enge Freundschaft den Ablauf der Übung verzerren würde. Zum Beispiel könnte ein Gespräch unter guten Freunden die Wahl des Sprachradius' beeinflussen. Für die Bestimmung dieses durchschnittlichen, als angenehm empfundenen Abstands zum Gesprächspartner ist es daher besser, einen neuen Übungspartner zu suchen.

Übung in der Großgruppe: Teilnahme aller Beteiligten;

Diese Übungen dauern oft nur eine Minute und sind die Bestätigung für die soeben erklärte Theorie. Beispielsweise soll mit einem Korken zwischen den Zähnen gesprochen werden, um die Aufmerksamkeit auf die Artikulation zu lenken. Es beteiligen sich alle an den kurzen Übungen.

Einzelvortrag vor der Gruppe; Präsentationen von Einzelpersonen; Vorführung von Übungen vor der Gruppe;

Obwohl in dieser Gruppe das Problem der Nervosität häufiger thematisiert wurde, laufen die Präsentationen vor der Gruppe in viel entspannter Atmosphäre ab als bei der ersten Gruppe. Die Vorstellungen sind humorvoll und die ZuhörerInnen nehmen die Präsentationen freundlich auf. Im Unterschied zur Beobachtung im Jänner werden dieses Mal zwei freie Reden aufgenommen. Das trägt zur besseren Vergleichbarkeit der Präsentationen bei. Bei der ersten Gruppe wurde als zweite Prüfungsleistung ein kurzer, stimm- und artikulationstechnisch optimierter Text vorgelesen.

Zu der Vorführung von Übungen vor der Gruppe gibt es kaum freiwillige Meldungen. Wenn die Lehrperson TeilnehmerInnen aufruft, erklärt sich aber jede/r dazu bereit.

Bewegung im Raum;

Vor allem bei Aufwärm- und Lockerungsübungen brauchen die TeilnehmerInnen für die Ausführung Platz. Diese Übungen finden immer zu Beginn der Sitzungen statt, öfters aber auch zwischendurch kombiniert mit kurzen Pausen, damit der Schwung nicht verloren geht.

Interaktion

Praktische Übungen stellen in einer Lehrveranstaltung, die zum Üben und an der Stimme Arbeiten anregen soll, das wichtigste Element dar. Die Interaktion der Beteiligten ist daher von besonderem Interesse.

Interaktion Dolmetschstudierende - Studierende anderer Studienrichtungen; Unterschiede in Erwartungen, in der Ausgangssituation, in der Präsentation;

Es nehmen wie beim ersten beobachteten Block zwei fachfremde Studierende an der Lehrveranstaltung teil. Diese wurden durch das Interesse an der Stimmfunktion und das Bewusstsein, dass die stimmliche Performance in der Arbeitswelt wichtig ist, zur Teilnahme veranlasst. In der Präsentation und in ihren Fortschritten unterscheiden sie sich nicht von den Studierenden der Translationswissenschaft.

Verhältnis Studierende - Lehrende; Einbeziehung aller TeilnehmerInnen; funktionierende Kommunikation; Atmosphäre; Rolle der Lehrperson;

Die Lehrende geht auch auf die spezifischen Probleme, die beim Dolmetschen vorkommen können, ein und führt ihr Experiment mit dem Stimmverhalten beim Dolmetschen weiter. Dabei sollen der andere Zugang zur Präsentation und die stimmliche Leistung evaluiert werden. Die Lehrperson verfügt aber nicht über Kenntnisse im Dolmetschen. So spricht sie oft von „Übersetzen“, wenn sie „Dolmetschen“ meint, und bringt auch die Unterscheidung von Simultan- und Konsekutivdolmetschen durcheinander.

Die Atmosphäre ist positiv und die Lehrperson freundlich. Die TeilnehmerInnen werden nach eigenen Eindrücken und Einschätzungen befragt und immer einbezogen.

Am Schluss entfällt die Möglichkeit zum Stellen von persönlichen Fragen. Ebenso werden der Umgang mit Lampenfieber und die Maßnahmen bei Erkrankungen des Stimmapparats und Heiserkeit, die sogenannte „Stimmapotheke“, nicht thematisiert. Dazu zählt, wie man sich im Fall einer leichten Erkältung oder anderen erschwerenden Umständen wie trockener Raumluft mit einfachen Mitteln Erleichterung beim Reden schaffen kann. Stattdessen findet eine umfangreiche Schlussrunde statt, bei der die TeilnehmerInnen explizieren sollen, was ihnen am stärksten im Gedächtnis geblieben ist und was sie aus dieser Lehrveranstaltung mitnehmen wollen.

Verhältnis der Studierenden untereinander; Interesse und Input der Studierenden; Heterogenität der Gruppe;

Schon am Ende des ersten Nachmittags gehen die TeilnehmerInnen sehr natürlich miteinander um. Das heißt aber nicht, dass sich diejenigen, die sich schon vor der Lehrveranstaltung gefunden haben, andere Ansprechpersonen suchen.

Das Interesse der Studierenden ist vorhanden, auch wenn sie manchmal durchscheinen lassen, dass sie beim Dolmetschen andere Aspekte für wichtiger halten.

5.2.4. Analyse der Ziele der Lehrveranstaltung

Es ist zu klären, ob die Beschreibung der Inhalte im Vorlesungsverzeichnis der Realität entspricht. Um dies feststellen zu können, werden die angegebenen Ziele einer Evaluation unterzogen. Der Bewusstseinsbildung, die im Mittelpunkt stehen soll, wird durchaus viel Platz eingeräumt. Auch die Verbesserung der Artikulation und die Erarbeitung des persönlichen Wegs durch individuelles Feedback kommen nicht zu kurz. Die Arbeit an Mimik, Gestik und Körpersprache ist ausführlich. Der Anteil der Präsentationstechnik ist größer als die Beschreibung im Vorlesungsverzeichnis vermuten lässt. Auch im Titel der Lehrveranstaltung kommt dieses Kapitel nicht zu Geltung, obwohl es einen großen Teil der Arbeit ausmacht. Dem Anspruch der Übung, zu einer „wohlklingenden, differenzierten und physikalisch richtig geführten Stimme“ zu führen, kann in einer derart kurzen Veranstaltung eher nicht vollständig entsprochen werden.

5.2.5. Lehrveranstaltungsbeobachtung als Aktionsforschung?

Um die Frage beantworten zu können, ob der gewählte Ansatz den Grundsätzen der Aktionsforschung entspricht, müssen die zuvor herausgearbeiteten Kennzeichen der Aktionsforschung mit den Rahmenbedingungen des Forschungsprojekts verglichen werden.

Nachdem eine Unterrichtssituation beobachtet werden soll, wurden Methoden, die häufig im pädagogischen Bereich eingesetzt werden, als besonders geeignet angesehen. Es besteht zwar kein konkreter Handlungs- und Evaluierungsbedarf im untersuchten Setting, die Lehrveranstaltung wird aber beständig verändert und an die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen angepasst. So scheint die Aktionsforschung ein probates Mittel zur weiteren Optimierung zu sein.

Die Orientierung an den Grundsätzen der Aktionsforschung erfolgte insofern, als die Rolle der Beobachterin bewusst gewählt wurde und die Gruppe als Ganzes betrachtet wurde, wobei bewusst eine Entscheidung gegen Interview-Methoden getroffen wurde. Auch die Erstellung eines Beobachtungsbogens und die Differenzierung zwischen globalem und gesteuertem Beobachten wurden aus der Aktionsforschung übernommen.

Dem wichtigen Grundsatz, dass die Forscherin auch Lehrperson ist, konnte leider nicht entsprochen werden. Es war dadurch auch nicht möglich, den Verlauf der Lehrveranstaltung zu verändern oder gezielt bestimmte Methoden anzuwenden. Positiv an dieser Herangehensweise ist aber, dass die Lehrtätigkeit von der Beobachtertätigkeit unberührt bleibt und die Sicht einer unbeteiligten Person gezeigt wird.

Damit die Ergebnisse eine Reflexion ermöglichen, sieht der Ansatz der Aktionsforschung eine Veröffentlichung und Diskussion der Ergebnisse vor. Im vorliegenden Fall wird die Arbeit in der Bibliothek zur Verfügung gestellt und der Lehrperson auch persönlich übermittelt.

Nachdem eine flexible Untersuchungsform mit großem Handlungsspielraum gewünscht war, scheint die Aktionsforschung die richtige Herangehensweise darzustellen.

6. Zusammenfassung und Schlusswort

In dieser Masterarbeit wurde versucht, für das Dolmetschen relevante Aspekte der Stimmbildung zu behandeln und dabei im Besonderen die Ausbildung von DolmetscherInnen ins Blickfeld zu rücken.

Verschiedene Stimmausbildungskonzepte wurden gegenübergestellt. Dabei hat sich herausgestellt, dass die unterschiedlichen Ansätze kaum verglichen werden können; individuell angepasste, ganzheitliche Ausbildungsmodelle, wie sie Hammann (1994), Alavi Kia (⁵2001) und Gudgeon (2008) vorschlagen, sind aber auf jeden Fall zu empfehlen. Barranco-Droege/ Collados Aís/ Pazos-Bretaña (2011) schlagen computergestützte Lösungen zur Stimmbildung vor, die wegen der fehlenden Aufklärung und Korrektur unphysiologischen Verhaltens ohne vorherige, auf die Person zugeschnittene Einführung in das Thema nicht empfehlenswert scheinen.

Die Beschreibung der Stimmausbildungskonzepte und -vorschläge leitet zum konkreten Beispiel über, in dem die Vorgehensweise in der Lehrveranstaltung „Stimmbildung, Sprachtechnik, Rhetorik“ am Zentrum für Translationswissenschaft beschrieben wird. In dieser Lehrveranstaltung wird auf eine ganzheitliche Perspektive Wert gelegt, das heißt, dass körperliche, emotionale und auch psychische Komponenten, die auf die Stimmgebung einwirken können, thematisiert werden. Es erfolgt eine Aufklärung über die Stimme, Übungen zur Korrektur von Fehlverhalten werden präsentiert und nicht zuletzt gibt es persönliches Feedback. Alle diese Forderungen werden von Hammann (1994) an eine ausgewogene Stimmbildung gestellt. Auch das Erlernen von Kompensationstechniken, die in Stresssituationen Selbstbewusstsein geben und ein professionelles Auftreten möglich machen, nimmt - wie von Gudgeon (2008) gefordert - einen wichtigen Platz ein.

Im Rahmen einer Lehrveranstaltungsbeobachtung wurden vor allem die Aspekte „Interaktion“ und „Sozialformen“ untersucht. Verschiedene Sozialformen wurden je nach Ziel der Unterrichtssequenz eingesetzt und die Zusammenarbeit von Lehrperson, Studierenden des Faches Dolmetschens und anderen Studierenden konnte in einer entspannten Atmosphäre stattfinden. Die Ziele der Lehrveranstaltung, wie sie im Vorlesungsverzeichnis angegeben werden, konnten erreicht werden. Naturgemäß ist es

im Rahmen einer Blocklehrveranstaltung nicht möglich, tiefgreifende Änderungen in der Stimme und der Präsentation herbeizuführen. Eine Sensibilisierung für das Thema und eine erste Annäherung wurde aber auf jeden Fall erreicht. Die Beobachtung, die unter dem Titel „Aktionsforschung“ firmierte, wurde nach einer Analyse der Methode als solche legitimiert. Die Beobachtungsbedingungen, wie die Rolle der Beobachterin und der Einsatz eines Beobachtungsbogens, entsprechen denen, die in der Aktionsforschung üblich sind.

Erst im Laufe der Recherchen trat hervor, wie wichtig die Qualitätskomponente für die Stimmforschung im Bereich des Dolmetschens ist. Es ist kaum möglich, über die Qualität einer stimmlichen Leistung zu sprechen und gleichzeitig die allgemeine Dolmetschleistung außer Acht zu lassen. Deshalb wurde dieser Bereich ausführlicher behandelt als zuvor geplant. Da die Unterschiede, die zwischen Simultan- und Konsekutivdolmetschen bestehen, auch für die stimmliche Leistung von Bedeutung sind, wurden diese beschrieben und durch Anmerkungen zu einer guten Sprechtechnik vor dem Mikrofon ergänzt.

Einige Autoren (vgl. Gebhard 2000, Sabo/ Van Damme 2011, Oser 2005) belegen, dass Stimmstörungen nicht nur für Lehrpersonen ein Problem darstellen - man spricht ja von der funktionellen Dysphonie auch als „Lehrerkrankheit“ -, sondern auch für DolmetscherInnen. Dieser Befund wurde zum Anlass genommen, um über die Prophylaxe und die Therapie von Stimmstörungen zu schreiben. Für die Anerkennung einer schweren Stimmstörung als Berufskrankheit spricht die bessere Absicherung im Krankheitsfall; die Diagnose und vor allem der Nachweis der Schädigung durch die Berufsausübung fällt aber schwer.

Der Anspruch, Information zur Stimme und zum schonenden Einsatz derselben zu geben, sowie das Bewusstsein für die Wichtigkeit der Stimme im Dolmetschfeld zu steigern, kann zum Schluss nur noch einmal betont werden.

Bibliographie

Abercrombie, David. 1967. *Elements of General Phonetics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Ahrens, Barbara. 2005a. „Analysing Prosody in Simultaneous Interpreting: Difficulties and Possible Solutions“. In: *The Interpreters' Newsletter* 2005 (13), 1-11.

Ahrens, Barbara. 2005b. „Stimmlich-sprecherische Anforderungen an Dolmetscher“. In: *Sprechen* 43, 4-19.

AIIC. 2012. „AIIC's Conference Interpretation Glossary: Voice“. <http://www.aiic.net/glossary/default.cfm?ID=286>, eingesehen am 11. 01. 2012.

Alavi Kia, Romeo. ⁵2001. *Stimme - Spiegel meines Selbst: ein Übungsbuch*. Bielefeld: Aurum.

Alexieva, Bistra. 1990. „Creativity in simultaneous interpretation.“ In: *Babel*, 36:1, 1-6.

Altrichter, Herbert/ Posch, Peter. ⁴2007. *Lehrerinnen und Lehrer erforschen ihren Unterricht: Unterrichtsentwicklung und Unterrichtsevaluation durch Aktionsforschung*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhart.

Amon, Ingrid. 2000. *Die Macht der Stimme: Persönlichkeit durch Klang, Volumen und Dynamik*. Wien/ Frankfurt: Wirtschaftsverlag Ueberreuter.

Anders, Lutz Christian. 2004. „Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen als Gegenstand der Lehrerbildung“. In: Gutenberg, Norbert (Hg.). 2004. *Sprechwissenschaft und Schule. Sprecherziehung - Lehrerbildung - Unterricht*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 137-144.

- Angerstein, Wolfgang/ Klajman, Stanislaw/ Uphaus, Wolfgang. 1994. „Sozialmedizinische Fragen“. In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). 1994. *Stimmstörungen*. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH, 434-447.
- Arnheim, Rudolf. 2001. *Rundfunk als Hörkunst*. Baden-Baden: Suhrkamp.
- Arnhold, Verena. 2007. *Stimmbildung als Persönlichkeitsbildung*. Paderborn: IFB Verlag.
- Babel, Helene. 1996. *Handlungsforschung im Forschungsfeld Schule - theoretische Grundlage, Konzeptentwicklung, praktische Forschungsarbeit: eine Zusammenschau*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Barranco-Droege, Rafael/ Collados Aís, Ángela/ Pazos-Bretaña, José-Manuel. 2011. „Intonation“. In: Collados Aís, Ángela/ Iglesias Fernández, Emilia/ Macarena Pradas Macías, E./ Stévaux, Elisabeth (Hgg.). 2011. *Qualitätsparameter beim Simultandolmet-schen: Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr, 61-92.
- Beaugrande, Robert-Alain de/ Dressler, Wolfgang Ulrich. 1981. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Bernhard, Barbara Maria. 2002. *Sprechtraining. Professionell sprechen auf der Bühne und am Mikrofon*. Wien: öbv&hpt VerlagsgmbH.
- Berufskrankheiten. 2010. „Liste der Berufskrankheiten“. http://www.arbeitsinspektion.gv.at/AI/Gesundheit/Berufskrankheiten/010_berufskrankheit.htm, eingesehen am 15. 01. 2012.
- Blommaert, Marie-Reine/ Namenwirth, Evelyne. 2006. „Interaktion von Körper und Stimme- Neue Strategien in der Sprecherziehung“. In: *Sprechen* 46, 11-20.

Bühler, Hildegund. 1986. „Linguistic (Semantic) and Extra-linguistic (Pragmatic) Criteria for the Evaluation of Conference Interpretation and Interpreters“. In: *Multilingua* 5 (4), 231-235.

Collados Aís, Ángela. 2002. „Quality assessment in simultaneous interpreting: the importance of nonverbal communication“. In: Pöchhacker, Franz/ Shlesinger, Miriam (Hgg.). 2002. *The Interpreting Studies Reader*. London: Routledge, 327-336.

Drebinger, Nikolaus. 2003. *Die klingende Seite der Rhetorik: Ein Übungsbuch für Stimme, Sprechen, Sprachgestaltung*. Donauwörth: Auer Verlag.

Duus, Elke. 2006. „Stimmprobleme schon im Lehramtsstudium?“. In: *Sprechen* 44, 4-13.

Eckert, Hartwig. 2004. „Sprecherziehung durch nationalsprachliche Stimmeigenheiten im Fremdsprachenunterricht“. In: Gutenberg, Norbert (Hg.). 2004. *Sprechwissenschaft und Schule. Sprecherziehung - Lehrerbildung - Unterricht*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 88-93.

Ehrlich, Karoline. 2011. *Stimmbildung und Sprecherziehung: Ein Lehr- und Übungsbuch*. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau Verlag.

Fiukowski, Heinz. 1986. „Zur Sprecherziehung für Konsekutivdolmetscher“. In: *Fremdsprachen* 30 (3), 186-191.

Flöricke, Julia. 2007. „Redetipps für Dolmetscher: Artikuliert Sprechen und bei Stimme Bleiben“. In: *MDÜ- Fachzeitschrift für Dolmetscher und Übersetzer* 2007 (2), 52-53.

García Becerra, Olalla. 2011. „Eindrucksbildung“. In: Collados Aís, Ángela/ Iglesias Fernández, Emilia/ Macarena Pradas Macías, E./ Stévaux, Elisabeth (Hgg.). 2011. *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen: Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr, 16-32.

Gebhard, Silke. 2000. „Masters of the voice“. <http://aiic.net/page/130/masters-of-the-voice>, eingesehen am 31. 08. 2012.

Grohnfeldt, Manfred. 1994. „Stimmstörungen als interdisziplinäre Aufgabenstellung“. In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). *Stimmstörungen*. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH, 294-304.

Grohnfeldt, Manfred/ Ritterfeld, Ute. ²2005. „Grundlagen der Sprachheilpädagogik und Logopädie“. In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). *Lehrbuch der Sprachheilpädagogik und Logopädie Band 1*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 40-42.

Gundermann, Horst. 1970. *Die Berufsdysphonie*. Leipzig: Thieme.

Gunz, Josef. 1986. *Handlungsforschung: Vom Wandel der distanzierten zur engagierten Sozialforschung*. Wien: Braumüller.

Iglesias Fernández, Emilia. 2011. „Stimme“. In: Collados Aís, Ángela/ Iglesias Fernández, Emilia/ Macarena Pradas Macías, E./ Stévaux, Elisabeth (Hgg.). 2011. *Qualitätssparameter beim Simultandolmetschen: Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr, 33-60.

Habermann, Günther. ³2001. *Stimme und Sprache: Eine Einführung in ihre Physiologie und Hygiene für Ärzte, Pädagogen und alle Sprechberufe*. Stuttgart: Thieme.

Hammann, Claudia. 1994. *Der stimmige Lehrer - Der schweigende Pädagoge - Stimmstörungen im Lehrberuf*. Köln: Dissertation.

Hammer, Sabine. ³2011. „Stimmstörungen.“ In: Siegmüller, Julia/ Bartels, Henrik (Hgg.) *Leitfaden Sprache, Sprechen, Stimme, Schlucken*. München: Urban und Fischer, 330-350.

Häusermann, Jürg. 1998. *Radio*. Tübingen: Niemeyer.

Heidelbach, J- Georg. 1994. „Stimmprobleme bei stimmintensiven Berufen“. In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). 1994. *Stimmstörungen*. Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH, 294-304.

Herbert, Jean. ²1986. *The Interpreter's Handbook*. Genève: Georg.

Huschke-Rhein, Rolf. 1987. *Systempädagogische Wissenschafts- und Methodenlehre: Ein Lehr- und Studienbuch für Pädagogen und Sozialwissenschaften, Bd 2: Qualitative Forschungsmethoden und Handlungsforschung*. Köln: Rhein- Verlag.

Keiser, Walter. 1978. „Selection and Training of Conference Interpreters“. In: Gerver, David/ Sinaiko, H. Wallace (Hgg.). 1978. *Language Interpretation and Communication*. New York: Plenum Press, 11-22.

Kurz, Ingrid. 2002. „Conference Interpretation: Expectations of different user groups“. In: Pöhhacker, Franz/ Shlesinger, Miriam (Hgg.). 2002. *The Interpreting Studies Reader*. London: Routledge, 313-323.

Kurz, Ingrid/ Pöhhacker, Franz. 1995. „Quality in TV Interpreting“. In: *Translating Nouvelles de la FIT- FIT Newsletter XIV (3-4)*, 350-358.

Lemke, Siegrun. 2006. „Zur stimmlich- sprecherischen Ausbildung Lehramtsstudierender“. In: Hirschfeld, Ursula/ Anders, Lutz Christian (Hgg.). 2006. *Probleme und Perspektiven sprechwissenschaftlicher Arbeit*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, 85-93.

Lemke, Siegrun/ Thiel, Susanne/ Zimmermann, Susanne. 2004. „Zur Notwendigkeit der Überprüfung stimmlich- sprecherischer Eignung für den Lehrerberuf“. In: Gutenberg, Norbert (Hg.). 2004. *Sprechwissenschaft und Schule. Sprecherziehung - Lehrerbildung - Unterricht*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 164-171.

Lotzmann, Geert. 1974. „Die Rolle der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung in der Dolmetscherausbildung.“ In: Kapp, Volker (Hg.). 1974. *Übersetzer und Dolmetscher: Theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis*. Heidelberg: Quelle & Meyer, 146-160.

Michalek-Kurucz, Patricia. 2007. *Stimmqualität beim Simultandolmetschen*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Moser, Peter. 1996. „Expectations of users of conference interpretation“. In: *Interpreting* 1 (2), 145-174.

Neuschaefer-Rube, Christiane/ Spiecker-Henke, Marianne. 2002. „Diagnostik funktioneller und organischer Stimmstörungen.“ In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). *Lehrbuch der Sprachheilpädagogik und Logopädie Band 3*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 283-289.

Neuschaefer-Rube, Christiane/ Spiecker-Henke, Marianne. 2003. „Therapie funktioneller und organischer Stimmstörungen.“ In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). *Lehrbuch der Sprachheilpädagogik und Logopädie Band 4*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 283-289.

Oser, Anja. 2005. „Wenn die Stimme stimmt... Sprecherziehung für Dolmetscher in Aus- und Weiterbildung“. In: *MDÜ-Mitteilungen für Dolmetscher und Übersetzer* 51 (2), 50-53.

Sabo, Merel/ Van Damme, Stéphanie. 2011. „Executive summary of the results of the investigation: Voice problems among conference interpreters interpreting simultaneously“, MS.

Schneider, Berit/ Bigenzahn, Wolfgang. 2007. *Stimmdiagnostik. Ein Leitfaden für die Praxis*. Wien/ New York: Springer-Verlag.

Spiecker-Henke, Marianne. ²2003. „Funktionelle und organische Stimmstörungen.“ In: Grohnfeldt, Manfred (Hg.). *Lehrbuch der Sprachheilpädagogik und Logopädie Band 2*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 269-278.

Universitas. 2011a. „Intensivseminar Stimm- und Sprechtechnik“.
[http://www.universitas.org/de/service/aktuelles/termine/veranstaltungsdetails/?tx_seminars_pi1\[showUid\]=5](http://www.universitas.org/de/service/aktuelles/termine/veranstaltungsdetails/?tx_seminars_pi1[showUid]=5), eingesehen am 20. 12. 2011.

Universitas. 2011b. „Stimme & Co“.
[http://www.universitas.org/de/service/aktuelles/termine/veranstaltungsdetails/?tx_seminars_pi1\[showUid\]=43](http://www.universitas.org/de/service/aktuelles/termine/veranstaltungsdetails/?tx_seminars_pi1[showUid]=43), eingesehen am 20. 12. 2011.

Vergara Bacci di Capaci, Maria Stella. 2003. „Our voice and ears: Spreading the word“.
<http://aiic.net/page/1100/our-voice-and-ears-spreading-the-word>, eingesehen am 31. 01. 2012.

Vorlesungsverzeichnis. 2012. „340393 UE Stimmbildung, Sprachtraining, Rhetorik“.
http://online.univie.ac.at/vlvz?kapitel=3401&semester=S2012#3401_19, eingesehen am 08. 05. 2012.

Zuckerman, Miron/ Driver, Robert E. 1989. „What sounds beautiful is good: the vocal attractiveness stereotype.“ In: *Journal of Nonverbal Behaviour*, 13 (2), 67-82.

Zuckerman, Miron/ Hodgins, Holly/ Miyake, Kunitate. 1990. „The vocal attractiveness stereotype: Replication and elaboration.“ In: *Journal of Nonverbal Behaviour*, 14, 97-112.

Zuckerman, Miron/ Miyake, Kunitate. 1993. „The Attractive Voice: What Makes It So?“. In: *Journal of Nonverbal Behaviour* 17 (2), 119-135.

Zwischenberger, Cornelia/ Pöchhacker, Franz. 2010. „Survey on quality and role: conference interpreters’ expectations and self-perceptions“. In: *Communicate!*, Spring 2010. www.aiic.net/ViewPage.cfm/article2510.htm, eingesehen am 28. 08. 2012.

Anhang

Anhang 1: Stimmbeschreibung von Amon (2000)

Stimme und Sprechweise können sein:

- hoch - tief
- kräftig - leise
- klar - gedämpft
- voll - dünn/ flach
- fest - zitterig
- warm - kalt
- hart - weich/ sanft
- hell - dunkel
- jung - alt
- frisch - verbraucht/ müde
- emotional belegt - sachlich/ neutral
- präsent
- kernig
- entspannt - gepresst
- präzise/ deutlich - undeutlich
- schneidend/ scharf - verschwommen
- schrill - brummig
- männlich - weiblich
- erotisch/ sexy
- frei fließend - stockend
- melodisch - monoton
- rhythmisch - monoton
- sonor/ klangvoll
- belegt/ heiser/ krächzend
- nasal
- nuschelnd
- aktivierend - dämpfend/ beruhigend

Anhang 2: Beschreibungskategorien von Bernhard (2002)

hörbare Kriterien	sichtbare Kriterien
Atmung (Schnappatem?)	äußere Erscheinung (unpassend?)
Schnatzgeräusche	Stand (unruhig? starr?)
Tempo (zu schnell? zu langsam?)	Haltung (krumm? überstreckt?)
Rhythmus (abgehackt?)	Gestik (fehlt? sprunghaft?)
Tonhöhe (zu hoch? zu tief?)	Mimik (keine? grimassierend?)
Stimmklang (ungesund?)	Blickkontakt (fehlend? fixiert?)
Lautstärke (zu laut? zu leise?)	Stellung im Raum (ungünstig?)
Artikulation (verwaschen? überartikulierte?)	
Betonung (unlogisch? unnatürlich?)	
Pausen (fehlend? zu lang?)	
Satzenden (steigend? fallend?)	
Modulation (zu schwach? zu stark?)	
Dialektfärbung (unangemessen?)	

Anhang 3: Diagnosebogen von Drebinger (2003)

Haltung		☹	☺	
Beine	steif			beweglich/ nicht fixiert
Oberkörper	nach hinten			leicht nach vorne
Arme	am Körper			frei
Schultern	hochgezogen			locker
Hals	verspannt			locker
Nacken	abgeknickt			gestreckt
Kinn	hochgezogen			gesenkt
Atmung				
Brustkorb	eingefallen			erhoben
Bauch	fest/ spannungslos			beweglich
Atemgeräusch	hörbar			nicht hörbar
Atembewegung	Hochatmung			Tief-Kombiatmung
Artikulation				
Kiefer	fest			locker, fallend
Zunge	verspannt			locker, beweglich
Mundform	„traurig“			„lächelnd“
Verschlusslaute	spannungslos			explosiv
Reibelaute	spannungslos			geführt
stimmhafte Laute	stimmlos			stimmhaft
Artikulations- bewegungen	gering			stark
Verständlichkeit	undeutlich			deutlich
Stimmklang				
Stimmschluss	Beiluft (verhaucht)			keine Beiluft (klar)
Klang	hart, rau			elastisch, weich

Register	einseitig			gemischt
Stimmführung	monoton			modulierend
Stimmsitz	im Hals (kehlig)			Vordersitz
Dialekt	belastend			nicht belastend
„musikalische“ Gestaltung				
Lautstärke	zu laut/ leise			angemessen/ variiert
Sprechtempo	zu langsam/ schnell			angemessen/ variiert
Tonhöhe	zu tief/ hoch			modulierend
Klangfarbe	einfarbig			modulierend
Phrasierung	„stop and go“			Zäsur und Bogen
sprachliche Gestaltung				
Partikel (äh...)	viele			keine
Füllwörter	viele			keine
Schwerpunkte	undeutlich			hervorgehoben
Redeaufwand	zu groß/ gering			angemessen
Redeaufbau				
Einleitung	nicht erkennbar			Ohrenöffner
Zwecksatz	nicht erkennbar			erkennbar
Mittelstück	durcheinander			geordnet
Zusammenfassung	verwirrend			zwingend
Schlussatz	ungezielt			gezielt

Anhang 4: VHI Deutsche Fassung

Aussage	niemals	fast nie	manchmal	immer
1. Aufgrund meiner Stimme können mich andere nur schwer hören.				
2. In einem Raum mit Störgeräuschen werde ich von anderen nur schwer verstanden.				
3. Meine Familie hat Schwierigkeiten, mich zu hören, wenn ich im Haus nach ihr rufe.				
4. Ich benutze das Telefon seltener, als ich es gerne tun würde.				
5. Aufgrund meiner Stimmstörung tendiere ich dazu, Gruppenveranstaltungen zu meiden.				
6. Aufgrund meiner Stimmstörung unterhalte ich mich seltener mit Freunden, Nachbarn oder Verwandten.				
7. Ich werde gebeten, mich zu wiederholen, wenn ich mich direkt mit jemandem unterhalte.				
8. Meine Stimmstörung schränkt mein privates und soziales Leben ein.				
9. Ich fühle mich von Unterhaltungen aufgrund meiner Stimme ausgeschlossen.				
10. Aufgrund meiner Stimmstörung verdiene ich weniger Geld, als ich sonst verdienen würde.				
11. Ich werde kurzatmig, wenn ich spreche.				
12. Der Klang meiner Stimme verändert sich im Tagesverlauf.				
13. Ich werde von anderen angesprochen, was denn bloß mit meiner Stimme los sei.				
14. Meine Stimme klingt knarrend und trocken.				
15. Ich habe das Gefühl, mich anstrengen zu müssen, wenn ich meine Stimme einsetze.				

16. Bevor ich spreche, kann ich nicht sagen, wie meine Stimme wohl klingen wird.				
17. Ich versuche, meine Stimme zu verändern, um anders zu klingen.				
18. Ich strenge mich sehr an, um zu sprechen.				
19. Meine Stimme ist abends schlechter.				
20. Meine Stimme versagt mir mitten in der Unterhaltung.				
21. Aufgrund meiner Stimme bin ich angespannt, wenn ich mich mit anderen unterhalte.				
22. Meine Stimme scheint andere Menschen zu irritieren.				
23. Ich finde, dass andere Menschen mein Stimmproblem nicht verstehen.				
24. Mein Stimmproblem regt mich auf.				
25. Aufgrund meines Stimmproblems gehe ich seltener aus.				
26. Aufgrund meiner Stimme fühle ich mich behindert.				
27. Ich ärgere mich, wenn ich aufgefordert werde, mich zu wiederholen.				
28. Es ist mir peinlich, wenn ich aufgefordert werde, mich zu wiederholen.				
29. Aufgrund meiner Stimme fühle ich mich „unfähig“.				
30. Ich schäme mich für mein Stimmproblem.				

(vgl. Schneider/ Bigenzahn 2007:298-290)

Anhang 5: Analysebogen von Ehrlich (2011)

	nie	gelegentlich	oft
1) Ich spüre abends ein Kratzen oder Kitzeln im Hals.			
2) Ich muss in klimatisierten Räumen sprechen.			
3) Meine Stimme klingt rau und belegt, ohne dass ich einen Infekt hätte.			
4) Ich habe entzündete oder eitrige Mandeln.			
5) Ich habe entzündete Nasen- oder Nasennebenhöhlen.			
6) Ich habe ein Druckgefühl, Kratzen oder Wundgefühl im Kehlkopf oder Halsbereich.			
7) Ich habe Beschwerden beim Schlucken.			
8) Ich leide unter Magenbeschwerden und Sodbrennen.			
9) Ich spüre ein Brennen oder Stechen im Hals, während ich spreche.			
10) Ich habe das Gefühl, im Mund bzw. im Hals trocken zu sein.			
11) Ich bin verschleimt im Hals.			
12) Ich habe Husten, Bronchitis oder Entzündungen der Bronchien.			
13) Ich muss ständig schlucken.			
14) Ich fühle mich überfordert oder lustlos.			
15) Meine Stimme versagt während des Sprechens.			
16) Ich rauche bzw. halte mich in verrauchter Umgebung auf.			
17) Ich trinke mehr schwarzen Tee, Kaffee oder Alkohol als Wasser, Fruchtsäfte oder andere Tees.			
18) In bestimmten Situationen bleibt mir die Stimme weg.			

19) Aufgrund meiner stimmlichen Probleme bin ich weniger kontaktfreudig.			
20) Ich bin heiser, ohne einen Infekt zu haben.			
21) Ich muss täglich mehr als sechs Stunden sprechen oder singen.			
22) Ich habe das Gefühl, einen „Knödel“ im Hals zu haben.			
23) Ich habe Halsschmerzen.			
24) Ich muss mich räuspern.			
25) Meine Ohren stechen, kitzeln, kratzen oder tun weh.			
26) Mein Hals kratzt besonders in der Früh.			
27) Ich kann nicht so laut sprechen wie andere.			
28) Meine Zunge hat einen weißen Belag.			
29) Ich treffe die Töne beim Singen nicht mehr.			
30) Ich leide unter Entzündungen der Zähne oder des Zahnfleisches.			
31) Ich habe das Gefühl, dass mir beim Sprechen die „Spucke“ wegbleibt.			
32) Ich mag meine Stimme nicht hören.			
33) Ich habe Atemnot oder Luftknappheit beim Sprechen.			
34) Ich werde gefragt, ob ich verkühlt bin.			
35) Ich muss gegen Umgebungslärm ansprechen.			
36) Ich leide unter saurem Aufstoßen oder Sodbrennen.			
37) Ich empfinde das Sprechen als anstrengend.			
38) Ich muss husteln oder habe einen Hustenreiz.			
39) Meine Stimme ist mir fremd.			
40) Ich leide unter Trockenheit oder Brennen im Mund oder Hals.			

Anhang 6: „Fragebogen Sprecherziehung“ von Blommaert/ Namenwirth (2006)

Name:

Vorname:

Studium:

Jahr:

1) Was ist die Muttersprache Ihrer Mutter?

2) Was ist die Muttersprache Ihres Vaters?

3) Wenn andere Leute zu Ihrer Erziehung beigetragen haben als 1 und 2, nennen Sie Ihre Sprache (z.B. zweiter Partner der Mutter Russisch, Berberisch, Armenisch, Italienisch, Westflämisch usw.).

4) Welche Sprache sprechen Sie mit

- der Großmutter väterlicherseits
- der Großmutter mütterlicherseits
- dem Großvater väterlicherseits
- dem Großvater mütterlicherseits
- den Brüdern und Schwestern
aus erster Ehe
- aus zweiter Ehe
- andere Mitglieder der Familie
- Nachbarn

5) Mit Freunden spreche ich die folgenden Sprachen in abnehmendem Grad der Wichtigkeit: immer (a) -> selten (f). Kreuzen Sie auch an, ob Sie die Sprache schwierig oder leicht finden.

- Herzklopfen

- Erröten

- Anderes

10) Was ist Ihrer Meinung nach der Grund der Probleme?

- Ihr Hintergrund kulturell/ sozial/ geographisch

- Gewohnheiten und Haltungen innerhalb der Familie (z.B. in meiner Familie darf man die Stimme nicht heben, ist Autorität wichtig usw.)

- Unsicherheit

- Angst

- Schlechte Vorbereitung

- Anderes, präzisieren sie (sic!)

- Ich kenne die Ursache des Problems nicht

11) Ich glaube, dass ich dagegen etwas unternehmen kann. Verdeutlichen Sie Ihre Antwort.

12) Meiner Meinung nach ist es hoffnungslos. Begründen Sie Ihre Antwort.

Anhang 7: Fragen zur stimmlichen Selbsteinschätzung von Vergara Bacci di Capaci (2003)

A Self-evaluation

- How do I feel **in the evening** after working all day? Do I have strained jaw muscles? Do I have a muffled (muted), hollow voice? Do I have a raw, harsh voice? Do I have mucus on the vocal cords and do I therefore have to clear my throat frequently? Do I have a dry throat? A sore throat? Do I feel like coughing?
- How do I feel **the next morning**? Do I have a thick, throaty, worn-out voice? A creaky, cracking voice? Or, on the contrary, do I feel vocally fresh and ready to train and/or again?
- It is important to notice whether anything went wrong **during work**. It could be **a warning signal** to be heeded! Was there a sudden loss of voice? Did the voice slip out, up or down? Did I feel strain, tension, or even pain in my throat? Was I short of breath? Was my breathing short and cramped?

Anhang 8: Beobachtungsbogen für die Aktionsforschung

Interaktion	Beobachtungen
Interaktion Dolmetschstudierende - Studierende anderer Studienrichtungen; Unterschiede in Erwartungen, in der Ausgangssituation, in der Präsentation	
Verhältnis Studierende - Lehrende; Einbeziehung aller TeilnehmerInnen; funktionierende Kommunikation; Atmosphäre; Rolle der Lehrperson	
Verhältnis der Studierenden untereinander; Interesse und Input der Studierenden; Heterogenität der Gruppe	
Sozialformen	Beobachtungen; Umfang
Vortrag der Lehrperson: Erklärungen zur Theorie, Sensibilisierung für das Thema, für Stimmstörungen, für die Prophylaxe; Vorführung von Übungen	
Einzelübungen mit Selbstkontrolle („etwas ausprobieren“)	
Partnerübung: Art der PartnerInnenwahl; Änderung der PartnerInnen; Größe der Gruppe	
Übung in der Großgruppe: Teilnahme aller Beteiligten	

Einzelvortrag vor der Gruppe; Präsentationen von Einzelpersonen; Vorführung von Übungen vor der Gruppe	
Bewegung im Raum	

Anhang 9: Abstracts

Deutsch

Der Stimmgebung für DolmetscherInnen ist in der Fachliteratur zum Dolmetschen verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Bei genauerer Recherche wird aber deutlich, dass in der Qualitätsforschung und auch in der Ausbildung, wo unter anderem eine gute Redetechnik geübt wird und die Diskussion über Eignungsprüfungen immer wieder aufflammt, die Stimmgebung immer wieder in ihrer Wichtigkeit gewürdigt wird. Auch wenn die „gute Stimme“ in den Umfragen zu den Erwartungen an eine Dolmetschung meist als wenig wichtig eingeschätzt wird, tritt in Beurteilungsexperimenten hervor, dass eine veränderte Stimmqualität sich stark auf die Bewertung von Dolmetschleistungen auswirkt.

Verschiedene Stimmausbildungskonzepte, die auf die Ausbildung und Erhaltung einer funktionstüchtigen, tragfähigen Stimme abzielen, sind ein wichtiger Teil der Dolmetschausbildung und sollen nach den individuellen Bedürfnissen der Studierenden eingesetzt werden. Eine Stimmtauglichkeitsuntersuchung vor Beginn des Studiums ist für die Einschätzung des Vorwissens beziehungsweise der bestehenden Stimmprobleme nützlich; ob ein schlechtes Abschneiden zu einem Ausschluss vom Studium führen soll ist umstritten.

Für das Konsekutivdolmetschen ist eine fundierte Ausbildung in den rhetorischen Fähigkeiten und der Präsentationstechnik angezeigt, SimultandolmetscherInnen müssen ihre Sprechtechnik vor dem Mikrofon perfektionieren.

Von einer Stimmstörung spricht man, wenn die Stimme ihre gewohnte Leistung nicht mehr erbringen kann und das Sprechen zur Anstrengung wird. In Berufen, in denen das Sprechen einen wichtigen Stellenwert einnimmt - wie das beim Dolmetschen der Fall ist - wirken sich derartige Funktionseinbußen besonders negativ aus. Die funktionelle Dysphonie tritt besonders häufig in Berufen mit erhöhtem Stresslevel bei mangelnder Ausbildung und Sensibilisierung auf. Die Stimme hält den Erfordernissen des Berufs nicht mehr Stand, es liegen aber keine organischen Probleme vor. Ursache der funktionellen Dysphonie sind vielmehr konstitutionelle, habituelle und psychogene Faktoren.

Stimmstörungen gelten bei keiner Berufsgruppe als Berufskrankheit. Für die Anerkennung einer schweren Stimmstörung als Berufskrankheit spricht die bessere Absicherung im Krankheitsfall; die Diagnose und vor allem der Nachweis der Schädigung durch die Berufsausübung fällt aber schwer.

Am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien ist die Absolvierung der Lehrveranstaltung „Stimmbildung, Sprachtechnik, Rhetorik“ für alle Studierende des Faches Dolmetschen verpflichtend. In dieser prüfungsimmanenten Lehrveranstaltung wird eine Sensibilisierung für das Thema Stimmbildung erreicht. Es werden verschiedene Übungen gemeinsam ausprobiert, die die Stimmqualität fördern und die Präsentation verbessern können. In einer Aktionsforschung wurde durch teilnehmende Beobachtung festgestellt, dass die Interaktion von Lehrperson und Studierenden in der Lehrveranstaltung dem Lernerfolg förderlich ist und dass die verwendeten Sozialformen je nach Unterrichtsphase abwechslungsreich eingesetzt werden.

Englisch

This master thesis focuses on different aspects of voice training and their importance in interpreter training and professional life.

In interpreter training, it is essential to show students a variety of different approaches to voice training. There are several teaching methods that lead to a healthy and firm voice and students should single out what is most suitable for them. Hammann (1994), Alavi Kia (⁵2001) und Gudgeon (2008) propose holistic methods, where the physical, emotional and psychic factors are taken into consideration.

At the Center for Translation Studies in Vienna it is obligatory for interpreting students to take a course in vocal training. In this course students should be sensitized to the topic and get to know exercises for improving their voice quality and presentation. Students received basic information about voice-related issues and personal and professional problems were tackled in individual feedback. As considered important by Gudgeon (2008), the students learned to react adequately to stress and difficult working conditions that strain the voice.

The method of action research was used to have a closer look at the interaction between the course instructor and the students. The successful interaction contributed to the learning process. Apart from that, it was found that group work and the teacher's input both helped meet the course's goals.

It appears that the quality of interpreted passages relies highly on a good voice and also when it comes to interpreter training, one cannot do without teaching the basics of good speech. When asked about the quality of interpreted texts, interviewees do not regard a pleasant voice as very important. However, whenever they were to judge interpreted material, they relied highly on voice characteristics. A good consecutive interpreter needs training in modulating his speech and his presentation while the simultaneous mode requires the ability to articulate correctly in front of the microphone.

Specialists talk about voice impairment if a person is no longer able to speak without straining his voice and if his voice quality decreases. In jobs that rely strongly on voice quality as it is the case in the interpreting profession, voice problems can cause serious harm. Functional dysphonia often affects people in jobs with an elevated stress level in combination with a lack of voice training and little knowledge about the

importance of the latter. There are no organic problems to be found, because functional dysphonia is caused by poor voice constitution, habitual and psychic factors.

Voice impairments are not acknowledged as an occupational disease in any profession. If they were, better protection in case of serious voice impairment would be given. However, it is difficult to trace voice problems back to job activities only and functional diseases are hard to diagnose.

Entrance exams are helpful to estimate students' knowledge and to see whether there are voice problems. It is, however, discussed controversially whether a negative result should lead to the exclusion from interpreter training.

Finally, it is important to underline the importance of voice-related issues for students and professionals and the need to resort to exercises that strengthen the voice and improve presentation.

Anhang 10: Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Susanna Kropf, BA
Anschrift:	Hauptwohnsitz: 7131 Halbtorn, Parkstraße 36 Nebenwohnsitz: 1090 Wien, Dietrichsteingasse 5/15 E-Mail: SusannaKropf@gmx.at
Geburtsdatum und -ort:	19. 05. 1988 in Wien

Schulische Ausbildung

1999 - 2006	BG Neusiedl am See, 7100 Neusiedl am See, Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
-------------	---

Berufliche Ausbildung

2006 - 2009	Bachelorstudium „Transkulturelle Kommunikation: Deutsch - Englisch - Italienisch“ an der Universität Wien
2009 -	Masterstudium „Dolmetschen: Deutsch - Englisch - Italienisch“ an der Universität Wien
2011 -	Masterstudium „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“